

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Nr. 204

SONNTAG, 9. Mai 1937

Verlag: Karlsbad, Haus „Graphia“ — Preise und Bezugsbedingungen siehe Beiblatt letzte Seite

Aus dem Inhalt:
Der Kampf der Katholiken
Hilfe für Hitler?
Rumänien wehrt sich
Warum Bomben auf Bilbao?

Die Anklage gegen Hitlerdeutschland

Das Dritte Reich und der spanische Krieg

Deutsche Flieger haben die baskische Stadt Guernica zerstört und haben flüchtende Männer, Frauen und Kinder ermordet — Nichtkämpfer, die vor ihnen flüchteten.

Die Tat kennzeichnet die ganze Schande des deutsch-italienischen Krieges in Spanien. Zwei Großmächte lassen durch ihre Mörderbanden kaltblütig spanische Einwohner abschlachten, um ihrer Gesinnung, um ihres Bekenntnisses zum Recht und ihrer Liebe zur Freiheit willen. Diese Tat gleicht in ihrer Abscheulichkeit den Greueln der Italiener in Addis Abeba. Es sind die gleichen Methoden. Augenzeugenberichte aus Guernica berichten kaum erträgliche Einzelheiten. So wie die eingeborene Bevölkerung von Addis Abeba hingemordet wurde, so ist die Bevölkerung von Guernica geschlachtet worden.

Es häufen sich die Beweise über die deutsche Schuld. Berichte von französischen und englischen Augenzeugen liegen vor, die an Ort und Stelle die Metzelei miterlebten. Die Verwendung deutschen Materials steht einwandfrei fest. Ueber die systematische Vorbereitung, über den Transport der Flugzeuge und der Granaten hat der spanische Gesandte in Prag bestimmte und ins Einzelne gehende Angaben veröffentlicht. Die furchtbarste Anklage wird von der baskischen Regierung erhoben: daß die deutsche Regierung Kapitulation und Auslieferung der baskischen Erzgruben verlangt habe, widrigenfalls hundert Bombenflugzeuge die ganze Provinz zerstören würden. Auf diese Anklage, die offenste, autoritativste, direkteste Anklage hat die deutsche Regierung nicht einmal mit einer Lüge zu antworten gewagt.

Diese Tatsachen zeigen die völlige Nichtigkeit des Interventionsabkommens und der sogenannten Kontrolle, sie enthüllen die Schmach, die in der Kapitulation vor internationalen Verbrechen liegt. Dies alles aber betrifft in erster Linie die Regierung der demokratischen Länder, es betrifft die Sozialisten in den Ländern, in denen sie in der Regierung die Heuchelei der Nichtinterventionspolitik decken müssen. Es betrifft den Völkerbund, der sich ausführlich mit dem Geschick der faschistischen Putschisten beschäftigt hat, die sich in Madrid in fremde Gesandtschaften geflüchtet haben, der diese Bundesgenossen der Mörder geschützt, aber zum Schutze der unglücklichen Absinnier, der Einwohner von Malaga, von Guernica, der Frauen und Kinder von Bilbao nichts, nichts getan hat und auch nichts tun will.

Aber das ungeheure Verbrechen der deutschen Flieger, des deutschen Generalstabs in Spanien, der die Befehle gegeben, und der Regierung, die sie gesandt hat, das ist unsere Sache. Gegen sie erheben wir Anklage vor der ganzen Welt. Mit diesem Verbrechen und den Verbrechen haben wir, haben unsere Freunde, Mitkämpfer und Gesinnungsgenossen in Deutschland nichts gemein. Wir sind die Todfeinde des Systems, von dessen Bestialität die Welt und das deutsche Volk befreit werden müssen.

Die deutsche Regierung läßt täglich die unumstößlichen Tatsachen leugnen, nachdem selbst Franco die Verantwortung für die abscheuliche Tat von sich abzuwälzen versucht hat. In einem Augenblick, wo ein Schrei des Entsetzens, ein zorniges Aufbäumen des moralischen Gefühls durch die ganze Welt ging, hat das deutsche Propagandaministerium mit traurigen Witzen vom Niveau der Kaschemme das Blut der Opfer von Guernica hinweg-

zuwülen versucht. Dieser Zynismus der Sprache über den rauchenden Trümmern, über dem Blut der Opfer hat die völlige Amoralität der Männer des Systems enthüllt. Seitdem leugnen sie mit eiserner Stirn. Es hat keine Flieger über Guernica gegeben, keine Fliegerbomben, keine Jagd mit Maschinengewehren auf flüchtende Einwohner. Es waren die Roten, die ihre Häuser aus Bosheit selbst verbrannt, sich, ihre Frauen und Kinder selbst gemordet haben.

Diese abscheulichen, bewußten, zynischen Lügen, die hundertfältig durch Berge von Beweisen zu Boden geschmettert werden, können nach außen hin nur einen Sinn haben — den Freunden Francos und den Diplomaten die Möglichkeit zu geben, das Gesicht zu wahren. Traurig die Staatsmänner und die Regierungen, die sich hinter diese Lüge verkriechen sollten — sie würden zu moralisch Mitschuldigen werden.

Nach innen entspringen diese Lügen der Furcht! Sie wissen, daß ein Geständnis ihnen nicht nur die einstimmige moralische Hinrichtung durch die ganze Welt, sondern auch den Abscheu vieler Deutschen zuziehen würde. Diese Lüge soll die Verblendeten und Getäuschten, die in Deutschland noch an die Friedfertigkeit des Systems glauben, vor dem moralischen Erdbeben bewahren, das die Erkenntnis der Wahrheit nach sich ziehen würde. Sie haben nicht einmal mehr den Mut, auf dies Verbrechen ihre Maxime anzuwenden: recht ist, was dem deutschen Volke nützt; denn sie wissen, daß ein jeder fühlen würde, daß der Besitz aller Erzgruben des Baskenlandes niemals den moralischen Abscheu der ganzen Welt aufwiegen kann.

Sie fürchten, daß ein Geständnis die Kluft zwischen System und Volk im Moralischen weit aufreißen könnte. Sie fürchten die Isolierung: hier das Aufbäumen elementarster moralischer Begriffe — dort die Verbrecher. Sie fürchten, daß man im Volke sagt: »Das also sind eure Friedensreden wert! Dazu dient euer System! Dazu erzieht ihr eure Flieger — zu Mör-

dern erzieht ihr sie! Unauslöschliche Schande bringt ihr über uns, ihr werdet uns wieder zu moralisch Aussätzigen machen!« Sie wissen, daß das Volk den deutschen Krieg in Spanien ablehnt. Sie fürchten, daß die Ablehnung in Empörung übergeht.

Die deutsche Regierung hat den Namen Deutschlands vor der ganzen Welt mit unauslöschlicher Schande bedeckt. Lügen waschen die Schande nicht ab. Sie schützen nicht vor der Vergeltung. Die Namen der Mörder, und die Namen derer, die die Befehle gegeben haben, werden eines Tages bekannt werden. Auch die Namen der Armenierschlächter sind einst bekannt geworden, und die Vergeltung der Geschichte hat sie ereilt. Auch kollektive Verbrechen schützen die Verantwortlichen nicht vor Schmach und Schande, und die Gesamtschuld des braunen Systems entlastet nicht die einzelnen Schuldigen. Sie können sich nicht einmal davor schützen, daß ihr Verbrechen heute in Deutschland bekannt wird! Noch werden angesehene fremde Zeitungen in Deutschland gelesen, an deren Wahrheitsliebe im Vergleich zur braunen Presse niemand zweifelt, noch dringen Rundfunknachrichten nach Deutschland, noch gibt es eine deutsche illegale Opposition, die für die Wahrheit kämpft — und wir werden tun was wir können, um die Anklage gegen die deutsche Regierung, die Anklage, die heute von allen in der Welt erhoben wird, die noch rechtlich denken, ins deutsche Volk zu tragen.

Die Wahrheit über das abscheuliche Verbrechen zu sagen, die Lügen der Mörder zu zerstören — das ist die Pflicht eines jeden, der nicht mitschuldig werden will! Dies System zu erdulden, ist eine Schande — und wir werden alles tun, damit das deutsche Volk diese Schande abwäscht.

Hitler und Guernica

Anklage der englischen Arbeiterpartei
Der Generalrat der Trades Unions und das Exekutivkomitee der Labour Party haben

gegen die Greuel im Baskenland eine gemeinsame Protesterklärung erlassen. Sie brandmarken darin die Zerstörung Guernicas und den Angriff auf seine wehrlose Bevölkerung als gemeinen Mord und die Urheber als gemeine Mörder. Dann fahren sie fort:

„Die beiden Nationalkomitees fordern besondere Aufmerksamkeit für die Erklärung von Augenzeugen, daß diese mörderische Attacke ausgeführt wurde von deutschen Fliegern und deutschen Flugzeugen und deutschen Bomben, die den Stempel deutscher Herkunft tragen — in zynischem Gegensatz zu der Erklärung Hitlers in der Reichstagsrede vom Mai 1935, daß die deutsche Regierung den Gebrauch der Luftwaffe zur Zerstörung offener Städte und zur Beschließung von Nichtkämpfern, von Frauen und Kindern ablehne.“

Die Welt sollte endlich begreifen, daß der zynische Gegensatz zwischen Wort und Tat, Versprechen und Wirklichkeit, der in diesem Einzelfall festgestellt wird, zum Wesen des gegenwärtigen deutschen Regierungssystems gehört. Die heute in Deutschland regierenden Männer haben zum Beispiel auch die Verfassung von Weimar beschworen, die Erhaltung der Pressefreiheit versprochen, den Locarnovertrag garantiert, den Berliner Vertrag mit Sowjetrußland verlängert, ein Konkordat mit der katholischen Kirche geschlossen usw. Stets stand das, was nach kurzer Zeit geschah, zu dem, was beschworen, gelobt, versprochen, unterzeichnet und feierlich erklärt worden war, in zynischem Gegensatz. Recht ist, was dem Hitlervolk nützt, und wenn es immer noch Leute gibt, die sich mit feierlichen Erklärungen hineinlegen lassen, so ist es patriotische Pflicht, ihre Gügläubigkeit bis zum letzten auszunützen.

Hoffentlich ist die Annahme nicht allzu optimistisch, daß es nach der schneidend richtigen Darstellung der Labour Party keine neuen Lansburyaden mehr geben wird!

Warum Bomben auf Bilbao?

Deutscher Erzkrieg gegen England!

Am 20. April begann das unmenschliche Bombardement auf das Land der Basken, ausgeführt mit deutschen Bomben. Aber auch der 23. April ist ein bedeutungsvolles Datum, denn an diesem Tage erschien die Nummer 30 von Schachts Organ »Der deutsche Volkswirt«, worin mit einer an Offenheit grenzenden Deutlichkeit die Motive dieses Krieges gegen Wehrlose enthüllt werden.

Bilbao ist den Zentrum der baskischen Provinzen, die neben Katalonien den Kern des industriellen Spaniens bilden. Die Bedeutung Bilbaos stammt nicht zuletzt von den reichen Eisenerzlagern, die sich in seiner nahen Umgebung befinden und die überwiegend im Besitz englischer Gesellschaften sind. Diese Erzlager sind, weil küstennah, besonders fruchtig gelagert, aber gerade diese küstennahen Erzvorkommen befinden sich im Zustande allmählicher Erschöpfung. Das Bilbaoerz ist eines der auf dem Weltmarkt begehrtesten. Es ist nicht sehr eisenreich, aber rein und leicht zu gewinnen. Es ist phosphorarm und gerade darum in England zur Herstellung des Hämatit-Roh Eisens bevorzugt, während in

Deutschland mit Vorliebe die eisen- und phosphorreichen schwedischen Erze und lothringischen Minetterze verarbeitet werden. »Infolgedessen sind«, schreibt »Der deutsche Volkswirt« »die englischen Erzklüfer auf dem Weltmarkt bisher kaum in den Wettbewerb mit den deutschen getreten.« Seit das Dritte Reich ein allgemeines Wetttrüsten provoziert hat, ist dieses friedliche Verhältnis der englischen und deutschen Erzbezieher gründlich gewandelt. Auf das Bilbaoerz entfallen nicht weniger als 70 Prozent der spanischen Erzförderung und Erzausfuhr. Mit dem fortschreitenden Abbau der küstennahen Eisenerze von Bilbao ist die Bedeutung des spanischen Erzes für die englische Eisenerzeindustrie, die fast die Hälfte seines Bedarfes deckt, zugunsten des nordafrikanischen Erzes zurückgedrängt worden. Bis zum Ende des Weltkrieges bezog England sein ausländisches Erz zu drei Vierteln aus Spanien. 1936 war der Anteil Spaniens an der englischen Eisenerzeindustrie auf ein Fünftel gesunken. Aus Afrika stammte fast die Hälfte, aus Spanisch-Marokko allein ein Zehntel. »Schon jetzt sind aber«, meint »Der deutsche Volkswirt«, »erhebliche Ausfälle in

den Bezügen aus Spanisch-Marokko zu verzeichnen.« Und warum?

»Die nationalistischen Militärbehörden haben die Förderung der einzigen bedeutenden Grube im Rif bei Melilla zwecks Begleichung anderweitiger Verbindlichkeiten beschlagnahmt.«

Was das für Verbindlichkeiten sind, ist leicht zu erraten, wenn es auch von Schachts Organ nicht ausdrücklich gesagt wird. Franco hat »die Förderung der einzigen bedeutenden Grube im Rif geraubt, um sich für die deutsche Militärhilfe dankbar erweisen zu können.«

Das ist der erste Akt eines deutschen Erzkrieges gegen England, der nicht nur den Zweck hat, dem eigenen Eisenmangel abzuhelfen, sondern mehr noch, England Erz zu entziehen und die englische Ausrüstung zu hemmen.

Mit dem Ausfall des spanisch-afrikanischen Erzes ist die englische Ausrüstung umso mehr auf die Zufuhr spanischen Erzes angewiesen. Deshalb wird, »da es in der gegenwärtigen kritischen Versorgungsfrage den englischen Hochöfen auf jede Schiffsladung ankommen muß«, »das Schicksal von Bilbao naturgemäß mit besonderer Spannung ver-

folgte, umso mehr, als Bilbao Rubioerz »vom englischen Eisenhüttenmann, auch wenn er sich anderweitig ausreichende Erzmengen beschaffen könnte, als schlechterdings unentbehrlich angesehen« wird. Bisher allerdings hat die Eisenerzausfuhr aus Spanien unter dem Bürgerkrieg kaum gelitten. Es wurden spanische Erze nach England eingeführt für 75.000 Pfund im Monatsdurchschnitt 1935, 81.000 Pfund im Monatsdurchschnitt 1936 und für 107.000 Pfund im Februar dieses Jahres. Die Zunahme des Geldwertes besagt allerdings noch nicht, daß auch der Menge nach mehr Erze von Bilbao nach England verschifft worden sind. Denn inzwischen ist der Erbezug durch Erhöhung der Frachtraten verteuert worden. Die üblichen Frachtpreise Bilbao—Middlesborough waren von 5—6 sh je Tonne auf 9—10 sh im Januar 1937 erhöht worden, weil »die Versicherungen wegen des Kriegsriskos hinaufgesetzt wurden«. Am 23. April konnte allerdings noch nicht festgestellt werden, ob das gelungene Experiment des Kartoffel-Jones und die Versenkung der »Espagna« mildernd auf Frachtraten und Versicherungsprämien eingewirkt haben.

Aber gerade weil nach den Angaben des »Deutschen Volkswirt« der Transport spanischer Erze nach England unter dem Bürgerkrieg relativ wenig gelitten hat, mußte um so rascher und radikaler gehandelt werden, um mit deutschen Bomben England jene Schlappe im Erzkrieg beizubringen, die allein mit dem Raub des Erzes vom Rif und der sagenhaften Blockade des Hafens von Bilbao nicht zu erzielen war. »Der deutsche Volkswirt« schreibt:

»Nach der Gelassenheit, mit der die englische Regierung die Blockadeversuche der nationalistischen Kriegsschiffe gegen Bilbao behandelt, ist allerdings anzunehmen, daß sie sich mit General Franco hinsichtlich der Zukunft der Erzausfuhr für den Fall der Eroberung des Reviers verständigt hat oder zu verständigen gedenkt; vielleicht ist ihre Haltung überhaupt von dem Wunsch bestimmt, sich mit den zukünftigen Herren der Erzgruben gut zu stellen.«

Es bleibt dahingestellt, ob diese Kombination zutrifft. Jedenfalls ist aber der gegenwärtige Herr des Reviers nicht Franco, und es ist zweifelhaft, ob er der zukünftige sein wird. Es dürfte also vorläufig noch möglich sein, Erze ungehindert aus Bilbao nach England zu schicken. Das aber soll mit allen Mitteln verhindert werden, und sei es auch mit Strömen baskischen Blutes. Es wird in Schachts Organ offen zugegeben, daß der »zukünftige Herr« des Reviers von Bilbao imstande wäre, die englische Aufrüstung zu stören:

»Da der Anteil der Bilbaoerze an der englischen Eisengewinnung schwerlich weniger als 7 Prozent beträgt, stehen auch für die wehrwirtschaftliche Lage Englands erhebliche Interessen auf dem Spiel. Schon die augenblickliche Lage dürfte für die rohstoffreiche Rüstungsindustrie recht unbefriedigend sein; ein längerer Ausfall der Bilbaoerze würde im jetzigen Zeitpunkt, in dem eine Erhöhung der Einfuhr so dringend benötigt wird, zu empfindlichen Störungen in der Durchführung des englischen Wehrprogramms führen müssen.«

Inzwischen ist mit den Bomben auf Bilbao der Versuch gemacht worden, die Eroberung des Reviers zu beschleunigen. Es handelt sich vielleicht nicht so sehr darum, das Hitlerregime selbst in den Besitz des spanischen Erzes zu bringen wie es sich bereits das spanisch-marokkanische Erz angeeignet hat, als nach den vom englischen »Banker« gekennzeichneten Rezept zu verfahren, wonach die nazistische Methode, außenpolitische Erfolge zu erzwingen, die politische und wirtschaftliche Erpressung ist. Seine außenpolitischen Erfolge braucht das Regime nicht nur um der Erze willen, die ihm zur Aufrüstung fehlen, sondern mehr noch, um im deutschen Volk jene Hurrastimmung wachzuhalten, die ihm seine Entbehrungen erträglicher machen soll. G. A. F.

SA-Seelenwärmer

»Nicht umsonst habe der Führer das SA-Sportabzeichen geschaffen und nicht umsonst habe er die SA mit der Durchführung der sich beim Reichsparteitag alljährlich wiederholenden Nationalsozialistischen Kampfspiele beauftragt. Diese Kampfspiele hätten die Aufgabe, dem Führer ein hartes, gestähltes und körperlich voll ertüchtigtes deutsches Mannestum zu erzielen. Die Hoheit der Waffe gehöre dem Staat; die Seele aber gestalten die Soldaten des Führers und schenken sie Volk und Staat, damit beides ewig bleibe.«

(SA-Gruppenführer Luyken auf einer SA-Schulungstagung in Düsseldorf.)

Rohstoffnot

Was im Zeichen des Vierjahresplanes besser (schlechter) gemacht werden muß:

Bei den Hosen: An Stelle des vollen Umschlages nur einfachen Umschlag. — Taschenplatten wegfallen lassen. — Fußweiten 54 Zentimeter nicht übersteigen lassen. — Golphosen nicht zu weit und nicht zu lang arbeiten.

Bei den Sakkos: Statt Stoffunterkragen Filzunterkragen nehmen. — Der durch die modische Linie bedingte höhere Stoffverbrauch muß eingeschränkt werden.

Bei den Ulstern: Die Taschendeckel sind überflüssig (Abfütterung mit Blasebalg). Reserveträger müssen ganz wegfallen. Außerdem wäre zu überlegen, ob man verbieten kann, karierte Stoffe herzustellen, da bei derartigen Stoffen der Stoffverbrauch ein unnötig hoher gegenüber anderen Stoffmusterungen ist.

Diese sogenannten Verbesserungen verordnet die Zeitung »Die Bekleidungsarbeit«, das Organ der Arbeitsfront, den Schneidermeistern im Dritten Reich.

Wohin geht Belgien?

Neues Statut — Sozialistische Bedenken

Die gemeinsame Erklärung, die die englische und die französische Regierung der belgischen gegeben haben, bedeutet unzweifelhaft einen Erfolg, der »nur belgische« Außenpolitik, die von dem Dreimännerkollegium König Leopold, van Zeeland und Spaak eingeleitet worden ist. Belgien hat bekommen, was es wollte — die Garantie seiner Sicherheit durch London und Paris — es ist aber seiner eigenen Pflicht zur Hilfeleistung entbunden worden. Denn was ihm übrig bleibt, die Verpflichtung aus Artikel 16 des Völkerbündnisses, ist nicht viel mehr als nichts.

Spaak ist Sozialist, die belgische Arbeiterpartei ist Regierungspartei. Ueber die Außenpolitik bestehen aber Meinungsverschiedenheiten. Sie kamen nicht nur in den letzten Debatten des Generalrats zum Ausdruck, sondern auch in einer Kammerrede, die der Genosse Louis Piérard als offizieller Sprecher der Partei am 30. April gehalten hat. Kleidet sich hier die Kritik in die Form eines Kommentars, so ist sie auch deutlich genug.

Nachdem Spaak den Erfolg der belgischen Regierungspolitik gepriesen hatte, sprach Piérard. Er sagte:

»Für uns Sozialisten ist es sehr schwer zu vergessen, daß das Deutschland von heute das Deutschland Hitlers und des Nationalsozialismus ist. Es ist aus dem Völkerbund ausgetreten. Es hat den freiwillig unterzeichneten Vertrag von Locarno ebenso zerrissen wie den von Versailles. Es hat das Vertrauen in Europa zerstört. Es hat uns durch den Mund seines Kanzlers versprochen, daß es unsere Nationalität respektieren wird. . . . Es wird niemanden wundern, wenn wir aussprechen, daß das belgische Volk zu derartigen Versicherungen ein sehr beschränktes Vertrauen hat.

Mit einer Aufrichtigkeit, die an Zynismus grenzt, verlangt Hitlerdeutschland von Belgien wie von den anderen Staaten Westeuropas freie Hand im Osten. . . . Wir sind der Ueberzeugung, daß das Hitlerregime den Krieg postuliert, daß es eine Gefahr erster Ordnung gegen den Frieden

darstellt. Gegen eine solche Gefahr muß ein kleines Land wie das unsere sich schützen. Das kann es nur in enger Zusammenarbeit und Freundschaft mit den großen friedlichen Demokratien des Westens, Frankreich und England. Diese Freundschaft ist seit dem Waffenstillstand das konstante Element unserer Politik. Ich glaube trotz allem, daß die jetzige Regierung ihr treu bleiben wird. Darum kann ich sie — trotz der Vorbehalte, die ich zum Ausdruck gebracht habe, und der Fragen, die ich gestellt habe, aufrichtig beglückwünschen.«

Es versteht sich von selbst, daß die reichsdeutsche Presse mit Piérard nicht so zufrieden sein kann, wie sie mit Spaak zu sein vorgibt.

Die Taube unter den Geiern

Was George Lansburys Scharfsinn offenbar entgangen ist.

Zurückgekehrt an den sicheren Herd auf dem grünen Eiland stellte George Lansbury — wohlgerichtet nach zweitägigem Aufenthalt im Reich Hitlers — »seinem« Dritten Reich das folgende Leumundszeugnis vor allen anderen, in einen so ausschweifenden Militarismus bekanntlich verstrickten Nationen aus:

»Die deutsche Jugend ist fröhlich und glücklich. Ich glaube, daß der Kampfinstinkt in Deutschland wesentlich mehr unterdrückt wird, als in vielen anderen Ländern.«

Statt sich charmieren zu lassen von des »Führers und Reichskanzlers« wohlstudierter Salon-Bonhomie und des Herrn Reichsaußenministers Neurath in fünfundzwanzig Diplomatensätzen erzielter Hautglätte, hätte der britische Pazifisten-Vater nur mit einem einzigen hitlerdeutschen Volksschullehrer einmal für eine Viertelstunde eine Unterredung hinter der Schultafel im Klassenzimmer haben sollen! Vielleicht hätte ihm der Mann in einer letzten schwachen Anwendung von europäischem Gewissen doch jene »Klassenarbeitsblätter für die deutsche Schule« in einem Dienstexemplar vorgezeigt, die seit Jahr und Tag drüben im amtlich vorgeschriebenen Gebrauch sind — damit die Nation »ertüchtigt« und alle Deutschen mit den allergeringsten Ansätzen zu irgendwelcher Lansbury-Gesinnung in die ihnen zukommende Proskriptionsliste der Landes- und Volksverräter seelisch verweise. Diese »Klassenarbeitsblätter« gliedern sich in drei Teile oder »Gruppen«, betitelt nacheinander: 1. »Im Reich der Natur«. 2. »Im Reich des Menschen«. 3. »Im Reich der Uebernatur«. Gruppenthema zu eins sind:

- »Ich möchte zur Kraftfahrtruppe«
 - »Ich möchte zur Nachrichtentruppe«
 - »Ich möchte Kavallerist werden«
 - »Ich möchte Infanterist werden« usw. usw.
- Gruppenthema für den vorgeschriebenen deutschen Volksschüleraufsatz zu zwei sind unter anderen ähnlichen:
- »Erebnisse aus dem Weltkrieg«
 - »Erebnisse aus der aktiven Dienstzeit meines Vaters«
 - »Die wehrpolitischen Organisationen der NSDAP«
 - »Die militärischen Großmächte in Uebersee«.
- Zum Gruppenthema drei endlich fügt sich die folgende psychoanalytische Kombination:

»Pflichterfüllung und Heldentum.«

Mag Lansbury das »Unterdrückung der Kampfinstinkte« bei der deutschen Jugend nennen: eine ganze Welt, wenn sie nicht gerade aus sehr geschäftlichen Gründen anders interessiert ist, wird ihm attestieren müssen, daß die schöne Kindergeschichte vom Mann im Monde hier Realität angenommen hat.

„Eine feste Burg . . .“

Demonstration in Dresden.

Aus Dresden wird uns geschrieben:

Hier hat es vor einigen Tagen eine kräftige Demonstration gegen das Regime gegeben. Die Bekenntniskirche hielt Gottesdienste ab, und zwar — das sprach sich schon vorher herum — predigten außerordentlich »scharfe« Pfarrer. Drei Kirchen waren überfüllt. Vor der Frauenkirche, die etwa 3000 Menschen faßt, wurden mit Genehmigung der Behörden einige Lautsprecher angebracht. Auf dem Neumarkt, der die Frauenkirche umgibt und ein prächtiger Versammlungsplatz ist, stauten sich Tausende von Menschen, hörten die Predigt an und gaben bei den aufrichtigsten Stellen ihr Wohlgefallen zu erkennen. Das ging den braunen Ordnungswächtern auf die Nerven, und auf höheren Befehl montierte die Polizei plötzlich die Lautsprecher ab. Antwort: laute Pfuirufe aus der Masse. »Auseinandergehen, auseinandergehen!« Die Aufforderung wurde nicht befolgt, statt dessen sangen die Leute: »Eine feste Burg ist unser Gott«, daß es nur so über den Platz dröhnte. Erst als die Polizisten sich Verstärkung geholt hatten, zerstreute sich die Menge langsam. Man war gerade bei dem Vers angelangt: »Und wenn die Welt voll Teufel wär. . .« Den hörte man noch eine ganze Weile in allen Nebengassen. — Der Vorfall ist hier Stadtgespräch, und jeder sagt: »Das waren allein schon mehr als drei Prozent. Die müssen sich bei der Wahl verzählt haben.«

Neue Ausbürgerungen

Der »Deutsche Reichsanzeiger« vom 28. April veröffentlicht eine neue Liste von Ausbürgerungen. Sie umfaßt 44 Sozialdemokraten und Kommunisten und deren Familienangehörige. Unter den Ausgebürgerten befinden sich die folgenden Sozialdemokraten: Ernst Busch, Walter Fischer, Adolf Greiß, Nikolaus Haas, Richard Hansen, Richard Kretschmer, Kurt Mebert, Waldemar Ossowski, Fritz Spier, Friedrich Schreiter, Werner Thormann.

Die Massenausbürgerung scheint ganz automatisch-bürokratisch weiterzugehen. Sie läßt nur die Wut des Systems über die illegale Arbeit in Deutschland erkennen.

... und morgen die ganze Welt

»Wenn früher an der Verwirklichung der Worte im Liede »Heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt«, gezweifelt worden ist, so weiß man heute, daß der Tag kommen wird, an dem sich die ganze Welt nach Deutschland ausrichtet.«

Diese zweifelhaft friedlichen Worte sprach der Führer der SA-Standarte 105, Weißflog, auf einer Horst-Wessel-Gedenkfeier in Aus im Erzgebirge. Solches hörte freilich der wunderliche Lansbury bei seinem Deutschlandbesuch nicht.

Alle Vöglein sind wieder da . . .

Verdienstorden für Ausländer 1.—6. Klasse

Nachdem man ihm vier Jahre Zeit gegeben hat, schmeichelt sich das Dritte Reich, jene internationale Beliebtheit erlangt zu haben, die allen nationalsozialistischen Gunstbezeugungen auch über die Landesgrenzen hinaus freudige Aufnahme sichert. Aus diesem Grunde und weil es immer wieder zu beweisen gilt, daß dem deutschen Volke die Art Ehre wiedergegeben wurde, die man mit Wilhelm II. exiliert glaubte, hat Adolf Hitler am Festtag der Arbeit den »Verdienstorden vom Deutschen Adler« gestiftet. — »Diese Auszeichnung«, so wird bekanntgegeben,

»soll nach der vom Führer und Reichskanzler gleichzeitig mit der Verordnung erlassenen Satzung des Ordens ausländischen Staatsangehörigen, die sich um das Deutsche Reich verdient gemacht haben, auf Vorschlag des Reichsministers des Auswärtigen vom Führer und Reichskanzler verliehen werden.«

Den zahlreichen Anwärtern auf die Dekoration, die als Freunde I. Klasse nicht in Frage kommen, winkt die Hoffnung, sich den Verdienstorden zweiter, dritter, vierter, fünfter Klasse — oder wenigstens als Trostpreis die »Deutsche Verdienstmedaille« an Brust, Hals, Rockaufschlag hängen zu können. Die Stufenordnung sei ihrer Unübertrefflichkeit wegen ausführlich wiedergegeben:

»Das in allen Abstufungen des Verdienstordens wiederkehrende Ordenszeichen ist ein achtspeitziges, weiß emailiertes golden gefaßtes Kreuz, in dessen Winkeln je ein goldener Deutscher Adler mit gesenkten Flügeln auf einem das Hakenkreuz umschließenden Eichenkranz steht; das Band des Ordens ist Rot mit weiß-schwarz-weißem Saum. Das Großkreuz wird an einem breiten, von der rechten Schulter zur linken Hüfte führenden Bande getragen; zu demselben gehört ein silberner achteckiger Bruststern, der mit dem Ordenszeichen belegt ist und an der linken Seite getragen wird. Das Verdienstkreuz mit dem Stern besteht aus dem am Halse zu tragenden Ordenszeichen und einem silbernen sechseckigen Bruststern; das Verdienstkreuz erster Stufe aus dem am Halse zu tragenden Ordenszeichen. Als Verdienstkreuz zweiter Stufe wird das Ordenszeichen ohne Band (Ansteckkreuz) an der linken Brustseite, als Verdienstkreuz dritter Stufe am Band an der linken Brustseite getragen. Die Verdienstmedaille ist silbern, rund und trägt auf der Vorderseite die Abbildung des Ordenskreuzes.

Reichsaußenminister Neurath, der von nun an laut Satzung verpflichtet ist, bei außenpolitischen Anlässen das Großkreuz des Ordens anzulegen, wird zu kämpfen haben, daß er mit dem breiten Band (von der

rechten Schulter bis zur linken Hüfte) nicht das jüngst erlangte goldene Parteiabzeichen zudeckt, denn das könnte ihm als Lässigkeit im Dienst ausgelegt werden.

Abgesehen von der italienischen Großwürdenträgers, die sich den Adler mit gesenkten Flügeln schon deshalb gern über die Schulter hängen werden, weil ihre Verdienste um Südtirol damit erst die rechte Weihe empfangen, dürften die Empfänger in aller Welt durch das Geschenk in einige Verlegenheit geraten. Gerade die jüngsten spanischen Ereignisse — besonders die blutige Jagd deutscher Flugzeuge auf Frauen und Kinder — haben dem Dritten Reich so viele Aufmerksamkeiten eingetragen, daß es übertrieben wirken könnte, sich eine hitlerdeutsche Auszeichnung zum Halse heraus zu hängen. Und so wird der neu gestiftete Orden für viele Ausländer — gleich der Gabe eines reizbaren Onkels — schwer abzulehnen, aber noch schwerer tragbar sein. (Geschmacklose Gaben eines reizbaren Onkels werden gewöhnlich mit allen Zeichen bewegten Dankes entgegengenommen und im Schranke versteckt.)

Daß die Ordenszeichen vom Deutschen Adler »beim Ableben des Inhabers den Erben als Andenken verbleibe« ist für die ausländischen Freunde des Dritten Reiches immerhin ein rechter Trost, zumal man nie wissen kann, was einem alles zustoßt, wenn die dem friedlichsten Lande der Welt gewährte Unterstützung erst ihre brisanten Früchte trägt.

Peitsche und Knüppel

In den demokratischen Ländern wurde die verhasste Polizeipiempe schon vor dem Kriege abgeschafft, an ihre Stelle trat der Gummiknüppel. Die Polizei brauchte eine Waffe, die abschreckte, ohne Wunden zu schlagen. Im halbabsolutistischen Deutschland hielt sich die Piempe bis nach dem Kriege und wurde erst von der Republik endgültig entthront.

Als das Dritte Reich ausbrach, kam die Reitpeitsche hervor. Rotschwarze in SA- oder SS-Uniform rannten schon im Februar 1933 mit Reitpeitschen durch die Straßen. Der Führer und seine Palladine waren damit seit einem Jahrzehnt vorangegangen. Die Reitpeitsche galt als Wahrzeichen des alten Adels, sie wurde auch zum Symbol des neuen Adels. Unter sicherer Bedeckung mißhandelte Streicher einen Häftling im Gefängnis mit der Reitpeitsche und durfte sich dieser Feigheit öffentlich rühmen. Die Reitpeitsche verdrängte den Gummiknüppel; er wurde abgeschafft, konnte im Straßenbilde entbehrt werden. Die Polizei des Dritten Reiches konzentrierte sich auf den Revolver. Für unerwünschte Volksaufläufe liegen Maschinengewehre und Handgranaten bereit, das Uebrige besorgen das KZ und die Folterzellen der Gestapo, wo Gummiknüppel und Peitsche eine entsetzliche Rolle spielen.

Daran ermesse man die Verlogenheit der Nazipresse, die den Revolverpolizisten des Dritten Reiches als Hüter neuer Freiheit feiert. Im »Schwarzen Korps« wird ein Haufen gesammelter Polizeiknäppel im Bilde gezeigt, mit unverfrorenen Kommentaren:

»Es regierte sich so vorzüglich mit ihm, daß er gewissermaßen zu den Throninsignien der Weimarer Republik wurde. Fast zehn Jahre konnte sich das Zepter der Freiheit austoben, als trauriges Wahrzeichen einer noch traurigeren Republik.«

Mehr noch, nicht einmal im wilhelminischen Deutschland brauchte man den Knüppel, der Staat »lenkte die öffentliche Ordnung mit der den Demokratien geziemenden Milde...« Kein Wort von der Piempe, die das wilhelminische Deutschland in der ganzen Welt verächtlich machte, nichts von den blutigen Polizeiatacken gegen demonstrierende Arbeiter, nichts von jenen brutalen Fällen, wie dem des Breslauer Handabhackers. Wo bei allerdings zugegeben werden soll, daß dieses Deutschland der Piempe verglichen mit dem Gestapo-Deutschland immer noch als liberaler Rechtsstaat gelten kann. Dafür weiß die Nazipresse der armen Jugend zu berichten, daß vor 1933 in Deutschland die Despotie herrschte:

»Ja, der Gummiknüppel erst ist das Symbol der Demokratie... Kein Streik, bei dem er nicht vermittelnd dazwischenfuhr... Der Polizeiknüppel ist das Kennzeichen der Despotencliquen, die im Namen eines Volkes regieren...«

Wo ist der Streik in der Weimarer Demokratie, in den sich die Polizei hätte einmischen dürfen? Aber: Habeburg ist bolschewistisch, Franco kämpft für die Kultur des Westens, in Prag und Paris regiert Moskau und muß jeden Augenblick der Bolschewismus ausbrechen, die Demokratie ist eine Despotie, wir jedoch sind die besten Demokraten, das Dritte Reich will nichts als Frieden und Freiheit, in der Weimarer Demokratie gabs keinen Streik ohne Polizeiknüppel... Nein, das macht ihnen niemand nach, das ist konkurrenzlos!

Trotzdem wäre kein Normaler so leicht darauf gekommen, daß die Verehrer der Peitsche und der Folter plötzlich die Gummistange öffentlich anprangern würden. Die Individualpsychologie wird erklären: ein typischer Fall von schweren ethischen Defekten, die zu Minderwertigkeitskomplexen führen und nach Ueberkompensation schreien. Etwa: Unsere Bewegung enthält bis obenhin zuviel homosexuelle Elemente, also her mit einer kleinen Homosexuellen-Jagd. Wir martern die Menschen und gelten als Hunnen, also her mit dem verstärkten Tierschutz! Es ist zuviel Gummiknüppel in uns, also schmeißt sie auf den Komposthaufen der Geschichte, fotografiert den Haufen und zeigt der Welt im Bilde, welch humane Leute wir sind!

Der nüchterne Betrachter kann entgegen: Gummiknüppel fehlt ihnen, daher die Einsammlung der Knüppel, zumal so ein Ding immer wieder erneuert werden muß und der Autarkie unerreichbar wird. Das Uebrige, der demonstrative Schwindel mit Schlagzelle, entspricht ihrer krankhaften Neigung zum Großbluff, Schwindel plus Hohn. Das braune Made in Germany. Das Wort von der Welt, die betrogen sein will, artgemäß und der Soldatenprache entsprechend variiert: Die Welt will verarscht sein... Verzeihung, aber es gibt kein salonfähiges Wort für die Betätigung dieser widerlichen Mischung von Be-

Rumänien setzt sich zur Wehr

K. T. Bukarest, Anfang Mai.

Was Rumänien seit langem für die deutschen Machtpläne in Osteuropa und im Vorderen Orient bedeutete, ist aus den alldeutschen Träumen während des Krieges noch in lebendigster Erinnerung: eine wesentliche Etappe auf dem Weg nach Bagdad, ein ungeheures Rohstoff- und Lebensmittelreservoir und eine strategische Stellung ersten Ranges. Der Frieden von Bukarest brachte provisorisch die Erfüllung dieser Träume. Die deutsche Okkupation sollte nach einem Auftrag des Großen Hauptquartiers vom 21. August 1917 »die möglichst intensive wirtschaftliche Ausnutzung des Landes zugunsten von Berlin« bringen. Der neudeutsche Imperialismus knüpft auch hier an die alldeutsche Tradition an. Von neuem ist Rumänien ein Hauptziel der deutschen Politik geworden. Geändert haben sich nur — einstweilen — die Methoden.

Wie in allen Ländern ist auch in Rumänien die faschistische Bewegung im Dienste und im Solde der Nazi. Wer nach mehrjähriger Pause wieder nach Bukarest kommt, ist überrascht von der Flut der Blätter der äußersten Rechten, die im Verlaufe der letzten zwei, drei Jahre gegründet wurden. Während vorher die extremen Rechtsblätter in der Hauptstadt kamen und gingen, weil die Leserschaft für sie nur wenig Sympathie zeigte, erscheinen jetzt eine ganze Reihe von Blättern im Dienste dreier faschistischer Bewegungen: der christlich-nationalen Partei unter Führung von Cuza und Goga, der Eisernen Garde Corneliu Codreanus, die jetzt den Titel »Alles für das Land« trägt, und der »Rumänischen Front« Vaida-Vojvods. Diese Unmenge von Tageszeitungen, Wochen- und Monatschriften, diese umfassende Organisationsarbeit kann auch jetzt bei weitem nicht aus den Mitteln von Lesern und Anhängern bestritten werden. Zeitungen, wie »Porunca Vremii« und »Bruna Vestire«, die Boulevardblätter vom Schlage des »Frontul«, könnten keinen Monat lang im heutigen Umfang aufrechterhalten werden, wenn sie allein auf Inserate und Verkaufserlöse angewiesen wären. Es ist ein offenes Geheimnis, daß Göbbels hier freigiebig eingespungen ist. Man nennt auch die Namen der Vermittler zwischen Berlin und den Bukarester Faschisten. Da ist der Professor der Philosophie Nae Jonsescu, der mit einer präzisen Weltanschauung, die er den Studenten vermittelt, die Vertretung der IG-Farben vereint, die ihm Luxusautos, ein Palais usw. eingetragen hat. Er ist der Geldgeber der »Eisernen Garde«. Zwischen ihm und der anderen Faschistenorganisation, der Partei Cuza und Gogas, besorgt der Abgeordnete Jon Rubu den Verbindungsdienst, der gleichfalls recht ertragreich sein muß, da auch für Robu dabei Autos, ein Palais usw. abgefallen sind. Schließlich streckt auch der deutsche Generalkonsul seine segenspendende Hand über die faschistischen Parteien aus. Was immer auch die rumänischen Faschisten zu bedauern haben — an Geld fehlt es ihnen gewiß nicht!

Die faschistischen Organisationen sind zugleich innen- und außenpolitische Stützen des Dritten Reichs in der rumänischen Politik. Trotz des erbitterten Konkurrenzkampfes zwischen ihnen sind alle drei einig in der Forderung nach der Aufhebung der letzten Reste öffentlicher Freiheiten, nach strengster antisemitischer Gesetzgebung, nach Zurückdrängung der ohnehin schwer benachteiligten nationalen Minderheiten — wobei sie es auch ohne weiteres in Kauf nehmen, wenn die deutsche Bevölkerung

mitgetroffen wird. So wie die Deutschen Südtirols werden auch die Deutschen Rumäniens den Machtplänen Berlins bereitwillig zum Opfer gebracht. Eine starke Regierung im Innern, Niederwerfung der Parteien — und Anschluß an Deutschland in der auswärtigen Politik, das ist allem rumänischen Faschismus gemeinsam. Die einen zählen auf Deutschland als Bundesgenossen gegen das — angeblich — drohende Rußland, die anderen — wie kürzlich Vaida-Vojvod — sind zwar bereit, mit dem Frankreich de la Rocques, nicht aber mit dem Frankreich Blums zusammenzugehen: in der Praxis läuft alles aufs selbe hinaus: Unterwerfung unter Deutschland, um dessen Expansionspläne gegen die Tschechoslowakei und gegen den Osten unterstützen zu können.

Eine wesentliche Stütze fand diese Politik in den wirtschaftlichen Tatsachen. Rumänien und Deutschland ergänzen sich ökonomisch — das eine als Lieferant von Lebensmitteln und Rohstoffen, das andere als Lieferant von Maschinen und industriellen Fertigwaren. Je stärker die Weltkrise die Absatzmöglichkeiten für das rumänische Getreide und Petroleum einschränkte, um so mehr wurde Rumänien dazu gedrängt, dem einzigen Land zu liefern, das bereit war, in unbegrenzten Mengen zu kaufen. Deutschland verdrängte England vom ersten Platz im rumänischen Export und steigerte nach 1934 seine Bezüge aus Rumänien in raschem Tempo. Zugleich eroberte es auch den ersten Rang im rumänischen Import. So wurden wirtschaftliche Bindungen und Interessen geschaffen, die die Machtstellung Deutschlands in Rumänien untermauerten.

Die sogenannte »liberale« Regierung Tatarescu stand dem Treiben der Nazi und dem wachsenden Einfluß Deutschlands in der Innen- und Außenpolitik völlig gleichgültig, wenn nicht gar sympathisch gegenüber. Der faschistische Terror war für sie ein ausgezeichnetes Gegengewicht gegen die große demokratisch eingestellte Bauernpartei, die National-Zarunisten Maniu und Mihalescu. Der deutsche Einfluß war ihr nicht unerwünscht, weil er mithalf, den unbequemen Titulescu vom Außenministerium zu entfernen und sich von Frankreich, der Kleinen Entente und Rußland zu distanzieren. So konnten Cuza und Goga ungehindert ihre antisemitischen Brandreden halten, Vaida-Vojvod gegen Frankreich und die Minderheiten hetzen, die Eisernen Garde Codreanus ihre Terrorakte an allen Ecken und Enden des Landes verüben. Man hätte noch vor wenigen Monaten meinen können, der Sieg des Faschismus, das heißt der Sieg des Dritten Reichs in Rumänien sei unvermeidlich. Bis vor wenigen Wochen die große Wendung begann....

In Rumänien herrscht der König, gedeckt durch eine schein-parlamentarische Regierung. Die Eisernen Garde beging den schweren taktischen Fehler, sich gegen die weibliche Umgebung des Königs zu wenden. Damit lieferte sie ihm den ersuchten Anlaß, gegen sie vorzugehen. Erster Streich: Nach guter deutscher Fememord-Sitte war im Spital, wo er sich einer kleinen Operation wegen aufhielt, der Ideologe der Eisernen Garde Stulescu von Eisernen Gardisten erschossen und seine Leiche mit Beilen zerhackt worden. Stulescu hatte sich von seinem Führer Codreanu getrennt und öffentlich dargelegt, daß der Vater dieses glühenden rumänischen Patrioten ein Pole namens Zelinsky, seine Mutter eine Deutsche namens Braun aus der Bukowina gewesen war. Vorsichtshalber hatte Stulescu sogar die dazu gehö-

rigen Tauscheine publiziert. Ein solcher Fememord wäre in Rumänien noch vor wenigen Monaten ganz wie in der Weimarer Republik ungesühnt geblieben. Nun aber griff die Staatsgewalt plötzlich mit unerwarteter Wucht zu: acht Hauptangeklagte erhielten lebenslängliche Zwangsarbeit, zwei weitere wurden zu zehnjähriger Zwangsarbeit verurteilt. In den Reihen der Faschisten herrschte lähmendes Entsetzen... Es hielt noch an, als der König zum zweiten Male zuschlug. Sein Bruder Prinz Nicolas unterhielt die besten Beziehungen zu den faschistischen Organisationen, besonders zur Eisernen Garde. Der König »entdeckte« plötzlich, daß sein Bruder seine morganatisch angeordnete Frau als königliche Hoheit ansprechen ließ, was mit dem Hausgesetz im Widerspruch sei. Prinz Nicolas wurde, obwohl er diese Anschuldigung energisch bestritt, in Haft genommen und genötigt, auf seine Zugehörigkeit zum Königshaus zu verzichten und das Land zu verlassen. Die Eisernen Garde, die sich mit allen Mitteln für ihren Protektor wehrte, mußte kapitulieren.

Und schließlich hat Oberst Beck, der polnische Außenminister, der nach Bukarest kam, um die rumänisch-französischen Beziehungen weiter zu lockern, Rumänien aus der Kleinen Entente herauszubringen und für Berlin Vorarbeit zu leisten, in Bukarest auffallend wenig Verständnis gefunden. Die rumänische Außenpolitik, die natürlich gleichfalls entscheidend vom König bestimmt wird, wünscht ihre Beziehungen zu Berlin nicht zu intensivieren. Selbst in dem Warenaustausch zwischen den beiden Ländern könnte ein gewisser Rückgang in absehbarer Zeit in Erscheinung treten: Rohstoffe sind heute eine gesuchte Ware, Rumänien kann sie gegen gute Devisen verkaufen und ist nicht mehr auf den Tauschhandel mit Berlin angewiesen.

Könige handeln selten aus antifaschistischen Motiven. Immerhin ist König Carol so weit »Anti-Faschist«, daß er nicht gewillt ist, neben einem faschistischen Diktator die Rolle des Königs Victor Emmanuel oder Hindenburgs zu spielen. Er liebt weder starke Männer, noch starke Parteien. Wichtiger aber noch als dieses Motiv seiner Wendung gegen die äußerste Rechte ist die überall in Osteuropa einsetzende Ernüchterung über die militärischen Aussichten der faschistischen Länder im Ringen mit den westlichen Demokratien. Die englisch-französische Zusammenarbeit, das Erstarken der Stellung Léon Blums, die englische Aufrüstung haben schon jetzt das Vertrauen zur Offensivkraft der faschistischen Großmächte erschüttert. Man rechnet damit, daß über kurz oder lang England und Frankreich gemeinsam über das Schicksal des europäischen Kontinents gebieten werden können — wie sie es bei Kriegsende getan haben. Die Bereitschaft, das Schicksal des eigenen Landes mit dem Deutschlands oder Italiens zu verbinden, nimmt rapid ab. Fügt man hinzu, daß tschechoslowakische Firmen die erheblichen Rüstungsbedürfnisse Rumäniens befriedigen und Frankreich seine Hilfe dabei gewährt, daß tschechoslowakisches Kapital in der rumänischen Schwerindustrie eine steigende Rolle spielt, so erkennt man die starken Kräfte, die Rumänien von der »Achse Rom-Berlin« entfernen. Der Stern des Faschismus, der Stern Berlins ist in Rumänien im Verblässen. Rumänien setzt sich gegen die braune Invasion zur Wehr. Und wo sie auf Widerstand stoßen, ziehen es die braunen Heroen regelmäßig vor, einen eiligen Rückzug anzutreten.

trug, Hohn, Biedermanngetue und Menschenhaß.

Die Organisationsbestie

Auch in der Nazi-Partei scheint die Sehnsucht nach Lockerung der organisatorischen Fesseln übermächtig zu werden. Die Stimmen gegen das Uebermaß von Organisation und gegen Ueberproduktion von Führern mehren sich so, daß jetzt auch die SS-Zeitung mit muß und in einem Leitartikel auf das Gefährliche der Ueberorganisation hinweist. Wenn »jeder zweite Mensch selbst Funktionär einer Organisation ist, dann sinkt seine Autorität... ganz abgesehen davon, daß das Interesse der übrigen Menschen durch das Uebermaß an Organisation sich bald in Widerwillen und Widerstand verwandeln würde... Schrecklich in Amerika oder Frankreich,

dort ist es schon soweit gekommen, daß Organisationen lediglich zu Macht- oder Prestigekämpfen eingesetzt werden...« Bei uns gibt das nicht und der 30. Juni ist nie gewesen. Diesem grotesken Kuddelmuddel folgt ein seltener Schluß:

Wir aber wollen das Wort des Führers nie vergessen, daß man nur organisieren darf, was organisiert werden muß, nicht alles, was man organisieren kann.

Dann wird es nie möglich werden, daß der deutsche Mensch in Verbänden denken lernt, statt in Männern, und in Mitgliedzahlen, statt in Charakterwerten. Denn »höchstes Glück der Erdenkinder ist doch die Persönlichkeit!«

Wie kommt das Terroristenorgan plötzlich zu diesem liberalistischen Goethewort, diesem klassischen Kernspruch aller humanistischen Individualisten? Will das Volk nicht mehr mitspielen? Blockwart, Hauswart,

Schulungslager, KdF, DAF, NSK, HJ, NSDAP, Eintopf, Winterhilfe, Spitzelheere sehen dich an. Selbst das Fremdgehen des Handwerksburschen wird organisiert. Dazu die Kaserne und ein überbesetzter Staatsapparat. Das hält kein Pferd mehr aus. Plötzlich ist Persönlichkeit das höchste Glück. Erschrickt die Bonzerie vor der Müdigkeit der Bevölkerung? Oder vor der Uniformität der jungen Zucht? Verrotet die Parteilaschinerie infolge mangelnder Demokratie zu rasch? Es ist nicht leicht, sich im hysterischen Durcheinander des totalen Staates zurecht zu finden.

Braune Parabel

»Vom Hexenwahn der Inquisition bis zum Antinationalsozialismus ist nur ein Schritt!«
(»Der Angriff«.)

Hilfe für Hitler?

Die Aktion van Zeelands und der deutsche Militarismus

Kein Zweifel, die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der deutschen Diktatur sind im Zunehmen. Noch ist Schacht Herr der offenen inflationistischen Gefahr. Seine Machtmittel waren bisher ausreichend, um den Zufluß der Milliarden Staatswechsel in der Zirkulation — ihre Verwandlung in Banknoten und Waren — zu verhindern. Denn der deutsche Wechselbesitzer kann weder Geld, noch Rohstoffe, noch andere Waren im In- oder Ausland kaufen. Die Lagervorräte werden entweder, wie bei den ausländischen Rohstoffen in bestimmten, für die Produktionsbedürfnisse oft unzulänglichem Maß zugeteilt, oder wie bei Eisen und Stahl auf das genaueste kontrolliert. Der Aktienmarkt ist durch die Emissionssperre eingeeignet und Kurssteigerungen werden durch verschiedene Mittel verhindert. Kurz, die Flucht in die Sachwerte ist außerordentlich erschwert. Auch die Verwendung freier Geldkapitalien zur Gründung neuer Unternehmungen ist behördlich kontrolliert. Nur die Rüstungs- und Autarkieanlagen stehen den Unternehmern zu Gebote; da handelt es sich aber um gefährliche Investitionen, die auf Gedeih und Verderb mit dem Regime verbunden sind und sich als verlustbringende Fehlanlagen erweisen können. Nur dem Zwang gehorchend werden also die freien Kapitalien dazu verwendet. Daher die wachsende »Geldflüssigkeit«, die nichts anderes ist als der Ausdruck der riesigen Summen von Staatswechseln, die auf dem freien Geldmarkt herumschwimmen, in den Portefeuilles der Reichsbank, der Kreditinstitute, der Genossenschaften und der Sparkassen untergebracht sind oder in den Kassen der Industrie als nicht zu realisierende, wenn auch zinstragende Reserve ruhen. Diese Geldflüssigkeit hält an, obwohl das Regime für rund fünf Milliarden RM langfristige Anleihen ausgegeben und auf diese Weise einen Teil der Wechselmasse zu konsolidieren versucht hat. So riesig die Summen sind, so rasch ihre, sonst nur in Kriegszeiten erlebte, Aufeinanderfolge ist, die Ueberfüllung des Geldmarktes stellt sich durch die noch schnellere Wechselproduktion immer wieder her, und schon wieder steht Schacht vor der Notwendigkeit einer neuen »langfristigen« Anleihe. Er weiß aber, daß, je mehr die Anleiheemasse wächst, es desto gleichgültiger wird, ob sie als kurzfristige Wechsel- oder langfristige Anleihe Schuld desselben Staates frisiert ist. Denn beides bedeutet fortschreitende Inflation, und beide Schuldenkategorien können nur unter wachsendem Druck, unter vermehrtem Widerstand der unfreiwilligen Gläubiger untergebracht werden. Daher die sich in letzter Zeit immer mehr häufenden Warnungen des Reichsbankpräsidenten und Wirtschaftsministers vor der ungehemmten Kreditausweitung, seine Beschwörungen, dafür zu sorgen, daß der »Umlauf an Zahlungsmitteln nicht über das zur Bewältigung des gestiegenen Güterumschlags notwendige Maß« hinauswache — Beschwörungen, die bei Hitler und Göring und der Generalität, die um jeden Preis so rasch wie möglich »fertig« werden möchten, auf taube Ohren stoßen.

Akuter vielleicht noch wie die finanziellen sind die Rohstoffschwierigkeiten. Die Handelsbilanz für März zeigt ein Ansteigen der Einfuhr im Bereich der Ernährungswirtschaft, hauptsächlich durch vermehrte Bezüge von Nahrungsmitteln, um 30 Mill. RM. Aber auch die Einfuhr von Spinnstoffen ist mit 9 Mill. stark gestiegen. Nicht nur kann von einer weiteren Annäherung an die Nahrungsfreiheit keine Rede sein, sondern es muß immer wieder auf die letzten Devisenreserven, die sich Schacht durch die Aneignung der im deutschen Besitz befindlichen Auslandswerte verschafft hat, zurückgegriffen werden.

Diese Nahrungsfreiheit ist auch durch alle neuen Zwangsmaßnahmen der Darré und Göring gegen die Landwirtschaft nicht zu erreichen. Die deutsche Agrarpolitik hat sich bereits zu einer totalen Zwangswirtschaft entwickelt. Bisher schon war jeder landwirtschaftliche Betrieb zur Ablieferung einer bestimmten Menge von Weizen und Roggen verpflichtet. Aber noch 1935 konnte der Betrieb sein Ablieferungskontingent selbst einschätzen. Im letzten Jahre aber wurde die Ablieferungsmenge zentral bestimmt. Damit war jeder Be-

trieb zu einem bestimmten Anbau von Brotgetreide und zu einer bestimmten Fruchtfolge gezwungen. Andererseits wurde der Futtermittelmarkt dadurch eingeschränkt. Die Roggen- und Weizenbauern, die sich früher auf einem reichlich versorgten Futtermittelmarkt eindecken konnten, gingen jetzt dazu über, Roggen und Weizen zu verfüttern. Dies wurde durch die Umtauschaktion einzuschränken versucht, die mehr oder weniger freiwillig die Bauern dazu bringen sollte, gegen Lieferung von Futtergetreide auch über das Pflichtkontingent hinaus ihr Brotgetreide an die Zentrale abzuliefern. Allerdings mußte sich diese das Futter schon durch ausländische Bezüge von Mais und Gerste verschaffen, da am inländischen Markt kein Futtergetreide vorhanden ist. Jetzt wird ein weiterer Schritt versucht. Der Betrieb erhält jetzt nicht mehr ein Weizen- und Roggenkontingent, sondern ein pauschales Getreidekontingent. Auch an Gerste und Hafer muß nun der Bauer eine bestimmte, ihm vorgeschriebene Menge abliefern. Dabei ist in dem Pauschalkontingent noch ein besonderes Kontingent für Brotgetreide enthalten, das auf alle Fälle abgeliefert

werden muß. So wird der Ablieferungs- und Andienungszwang immer mehr zu einem Anbauzwang, der Bauer aus dem freien Eigentümer — zum Schutz vor dem Bolschewismus — ein Zwangsarbeiter für die Kriegswirtschaft. Und leistet er den Anforderungen nicht Genüge, so kann er nach den neuesten Anordnungen Görings wegen Unfähigkeit, die in der Praxis irgend ein Bauernführer konstatiert, von Haus und Hof vertrieben, sein Betrieb einem besseren »Fachmann« übergeben werden!

Aber all diese Organisiererei kann an der Tatsache nichts ändern, daß der deutsche Bodenertrag nun einmal zur autarkischen Befriedigung des Nahrungsbedarfs nicht ausreicht, daß ohne Einfuhr von Futtermitteln und Fett das Defizit nicht zu decken ist. Und auch das weiß Schacht, und seine Angst wächst, die letzten Reserven der Utopie Darrés opfern zu müssen. Deshalb sein Drängen, sich doch in die weltwirtschaftliche Kooperation wieder einzuschalten.

Van Zeeland hat seinen Mitarbeiter Maurice Frère nach Berlin geschickt, um mit Schacht über die Möglich-

keiten einer Mitarbeiterschaft Deutschlands zu sprechen. Früher ritt Schacht auf stolzen Rossen: Schulden- und Zinsherabsetzung, Gewährung von Ueberbrückungskrediten und vor allem Kolonien waren seine Bedingungen. Man darf vielleicht annehmen, daß Schacht angesichts der wachsenden Schwierigkeiten mit sich reden lassen würde, wenn Hitler und Göring es erlauben. Aber wir meinen, daß das gar nicht das Problem ist. Nachdem England und Frankreich in den Jahren 1933—1935 es versäumt haben, durch politischen Druck die deutsche Kriegsvorbereitung zu verhindern, kann es jetzt ihre Aufgabe sein, die deutsche Diktatur von den wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu befreien, in die sie die Aufrüstung gebracht hat und die augenblicklich die einzige wirksame Schranke darstellen, die sich der Beibehaltung des jetzigen Rüstungstempos entgegenstellt? Erleichterung der sogenannten Wirtschaftsschwierigkeiten, die die Diktatur sich oder vielmehr dem deutschen Volke geschaffen hat, wäre heute nichts anderes als Hilfe für die Kriegsvorbereitung und Liebesdienst für die Diktatur. Es wäre der Aufmerksamkeit der englischen Arbeiterpartei und der französischen Sozialisten wohl wert, darauf zu achten, daß nicht aus dem Vorwand einer wirtschaftlichen Kooperation, die nur ohne und gegen die Diktatur erreicht werden kann, eine neue politische und militärische Stärkung des Faschismus erwächst.

Göbbelspleite in Südamerika

Es gelingt nichts mehr. — Die braunen Agenten sichern sich

mn. Rio de Janeiro, Mitte April.

Die Nationalsozialisten sind in Brasilien in einer sehr merkwürdigen Situation. Sie geben sehr erhebliche Beträge zur Beeinflussung der Presse und der Zeitschriften aus. Sie bemühen sich, die Rundfunkprogramme zu beeinflussen. Sie versenden Tag für Tag Broschüren und Flugblätter, abgefaßt in portugiesischer Sprache, an führende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Sie laden immer wieder brasilianische Beamte, Wissenschaftler, Studenten und Schriftsteller nach Deutschland ein.

Eine ungeheure Menge Geld wird ausgegeben und an Anstrengungen fehlt es wirklich nicht, aber die Stimmung will und will sich aber trotzdem nicht zugunsten des Dritten Reiches ändern!

Eine Zeit lang schienen die Nationalsozialisten Erfolge zu erzielen mit einer wüsten antibolschewistischen Hetze. Man glaubte, die Besorgnisse vor einem kommunistischen Putsch in Brasilien zu einer Propaganda für das Dritte Reich und gegen die westlichen Demokratien ausnützen zu können. Man wollte insbesondere die Sympathien eines beträchtlichen Teils der brasilianischen Öffentlichkeit für den General Franco ausnützen im Sinne einer Werbung für das Dritte Reich. Insbesondere bemühte man sich, von der brasilianischen Regierung eine amtliche Anerkennung der Rebellen-Regierung in Burgos zu erlangen. Der deutsche Botschafter in Rio de Janeiro, noch mehr aber die Vertreter der NSDAP, strengten sich in der Beziehung sehr an, — aber alles war vergebens. Einer der einflußreichsten brasilianischen Abgeordneten sagte dazu:

»Wir hätten es auch sonst nicht gemacht, als sich aber die Nazis der Sache annahmen, hörte sofort jede Diskussion darüber auf. Da merken wir sofort, woher der Wind weht!«

Ebenso wenig erfolgreich waren die Bemühungen des Dritten Reiches, den gewaltigen kulturellen Einfluß, den Frankreich in Brasilien besitzt, unter Hinweis auf die Volksfrontregierung zu untergraben. Die Beteiligung Brasiliens an der Pariser Ausstellung wurde geradezu mit demonstrativem Enthusiasmus beschlossen und der neue französische Gesandte in Rio de Janeiro genießt vom Tage seines Amtsantritts an das größte Ansehen und allgemeine Zuneigung, während der deutsche Botschafter nach wie vor ein absoluter Außenseiter ist, für den kein Mensch Sympathien besitzt... Auch ein großangelegter Versuch, die Tschechoslowakei zu verleumdern, schlug sofort fehl. Die große brasilianische Presse begann sich für die Angelegenheit zu interessieren und veröffentlichte zahlreiche sehr objektive Artikel über die Tschechoslowakei, durch die zum Beispiel Präsident Beneš unter den politisch interessierten Brasilianern zu großer Popularität gelangt ist.

Man kann überhaupt in Südamerika, besser vielleicht noch als in Europa, feststellen, wie kläglich die Göbbelspropaganda in allen wesentlichen Punkten scheitert.

Ihr gelingt zwar ab und zu die Publikation dieses oder jenes Artikels, dieser oder jener Notiz, an der Grundeinstellung der Südamerikaner, die demokratisch und liberal ist, ändert das aber nicht das geringste. Nur ganz wenige Zeitungen lassen sich dazu herab, gelegentlich einmal — gegen teures Geld — einen lobenden Artikel über das Dritte Reich zu veröffentlichen. Aber selbst die bringen einige Tage später — als Ausgleich und ohne Bezahlung — einen Bericht, der die wahre Situation der deutschen Bevölkerung klarlegt.

Der Grund für den propagandistischen Mißerfolg des Dritten Reiches liegt neben der Tatsache, daß eben die nationalsozialistischen Gedankengänge den Südamerikanern fremd und »exotische« vorkommen, zum ersten in einem grenzenlosen psychologischen Ungeschick und in dem Mangel an wirklich guten Beziehungen zu den einflußreichen südamerikanischen Kreisen. Diese Beziehungen besitzt ein Teil der großbürgerlichen Auslandsdeutschen, die in Brasilien, Argentinien, Chile und den anderen südamerikanischen Ländern leben. Fast ausnahmslos stellen sie aber ihre großen Beziehungen und ihre wertvollen Verbindungen nicht in den Dienst der nationalsozialistischen Propaganda. Sie heben zwar an Festtagen die Hand, geben auch einige Milreis oder Peso für die Winterhilfe, sprechen auch gelegentlich von »unserem großen Führer«, dann ist es aber schon aus, zu mehr sind sie nicht bereit! Ganz im Gegenteil: sie amüsieren sich über jeden Taktfehler, über jedes Unglück, das den nationalsozialistischen Bonzen unterläuft, die sie schon ihrer Großsinnlosigkeit wegen verachten.

Ein weiterer Grund für das elende Scheitern der nationalsozialistischen Propaganda besteht darin,

daß der größte Teil der für diese Gelder ausgeworfenen Beträge in die Taschen der Bonzen fließt, die diese Propaganda in die Wege leiten sollen. Das liegt weniger an einer allgemeinen Geldgier, sondern an einer — Angst vor der Zukunft. Sie rechnen, auf Grund ihrer Eindrücke bei zahlreichen Deutschlandbesuchen, mit dem Zusammenbruch des Dritten Reiches und wollen nicht in die Pleite hineingerissen werden.

Sie haben sich durch ihre Tätigkeit für die NSDAP in Südamerika so unbeliebt gemacht, daß sie nach dem Verlust ihrer Posten bestimmt kein neues Betätigungsfeld mehr finden werden. Aus diesem Grunde sorgen sie vor; es gibt keinen der hauptamtlich bestellten nationalsozialistischen Amtswalter in Argentinien, Brasilien und Chile, der sich nicht irgendwo (meist möglichst weit von

seinem gegenwärtigen (Amtsbereich) angekauft hat. Die Gelder dafür stammen aus den hohen Gehältern und dem, was die einzelnen gehobenen Pgs. aus dem Propagandafonds des Dr. Göbbels für sich selbst abzweigen konnten!

Die Besorgnisse der braunen Bonzen sind aber besonders groß, weil man gerade in Südamerika feststellen kann, wie politisch, aber auch moralisch isoliert das Dritte Reich in der ganzen Welt ist, wie wenig es im Ernstfall »draußen in der weiten Welt« nicht einmal mit platonischen Freunden rechnen kann.

Es ist aber durchaus charakteristisch für die in der Auslandsorganisation der NSDAP herrschenden Zustände, daß die einzelnen Landesgruppenleiter an die Auslandsorganisation der NSDAP und an das Auswärtige Amt in ganz entgegengesetztem Sinne berichten. Da machen sie unablässig in Optimismus, da schildern sie pflichtgemäß die Stimmung rosenrot, da behaupten sie fröhlich, daß das Dritte Reich in Südamerika ständig an Terrain gewinne. Sie wissen ganz genau, daß man es in Hamburg und Berlin nicht anders hören will; sie haben die Erfahrung gemacht, daß auch schon leise Andeutungen über das Versagen der Propaganda ihnen nur Aerger und Unannehmlichkeiten gebracht haben. Es ist für sie viel bequemer und — einbringlicher, den Zentralstellen zu beschmeicheln, wie tüchtig, wie gerissen, wie wirksam sie arbeiten. Nachher wird man sich, wenn es zu spät ist, wundern, wie man mit dem ganzen Propagandarummel sich nur selbst braunen Dunst vorgebracht hat. Dann wird es aber wirklich zu spät sein...

Hitler gegen Mussolini

»Unanständige« Lohnerhöhungen in Italien

I.

Rom, 30. April

Mussolini hat heute dem zentralen Korporativkomitee mitgeteilt, daß die Löhne in ganz Italien ab 9. Mai um 10—12 Prozent erhöht werden. Die Lohnerhöhung ist wegen der ständigen Steigerung der Lebenskosten seit dem abessinischen Krieg notwendig geworden. (Reuter)

II.

»Unser Prinzip durchzuführen ist schwer, es ist aber sicherer und anständiger als das anderer Nationen. Das umgekehrte Prinzip, das wir heute in der anderen Welt sehen: Preissteigerung, Lohnerhöhung, wieder Preissteigerung, wieder Lohnerhöhung, dann dreifache Preissteigerung und wieder doppelte Lohnerhöhung und dann Geldentwertung und infolge der Geldentwertung neue Lohnerhöhungen und dann erst recht Preissteigerung — das könnten wir auch machen. Glauben Sie; es ist zwar schwerer, unser Prinzip durchzuführen, aber es ist sicherer, und es ist auch anständiger!« (Hitler am 1. Mai)

Streicher führt auf der ganzen Linie

Ein Schmutzorkan im Kirchenkampf entfesselt — Schauprozesse mit Radio gegen tausend »perverse« Priester — Wenn schon im Dritten Reich abgestimmt wird

Schon kurz nach Bekanntwerden der letzten Papstzyklon kündigten wir die Neuaufgabe der Schauprozesse gegen die katholische Kirche und deren Funktionäre im Dritten Reich an. Die Form allerdings, die jetzt dafür vom System gewählt worden ist, ist alle Vorstellungen jener weit hinter sich, die immer ganz illusionarlos über die moralische Qualifikation des Nationalsozialismus Hitlerscher Prägung gewesen sind. Das »verwachte Deutschland« ist heute, im Kampf gegen den schwarzen »Reichsfeind Nr. 1«, in eine Schmutzwolke der Spießrütternheit und der Schundliteraturinstinkte und der alten, alldeutschen »antirömischen Affekte«, der Ludendorffschen Jesuitophobie und der Bäffchen-Schnüffelseligkeit gehüllt, die eine gewisse Sorte der sogenannten »evangelischen Freiheit« in der Figur des königlich preussischen Superintendenten immer besetzt hat. Wer morgens früh um sieben Uhr das Radio auf Deutschland einstellt, erfährt durch kreischende Stimmen bereits zu dieser Stunde von allen abscheulichen Lasten des »römischen Männerbundes«; und wer nicht schlafen kann am Abend, ohne etwas für seinen Geist getan zu haben, braucht gegen elf Uhr auch nur wieder irgendeine deutsche Welle sich zu suchen und es wird ihm offenbar, daß mindestens in Deutschland Klöster und Orden nie etwas anderes getan haben, als Knabenschändern ein bequemes Leben zu sichern; für entsprechende Details sorgt die markige arische Stimme drüben...

Tausend katholische Kleriker, so haben sie bereits triumphierend versichert, sitzen entweder als Devisenschieber, Landesverräter oder Sexualverbrecher schon wieder in hitlerdeutschen Gefängnissen und warten ihrer Aburteilung. Das heißt: noch ist das nicht ganz heraus! Politik ist wichtiger als Justiz, auch wenn sie nur die erbärmliche und zum Himmel stinkende des Dritten Reiches ist! Abgeurteilt sollen sie nämlich nur werden, wenn es der Papst denn partout so will. Lenkt die Kirche, wie die Machthaber es wollen, wieder in christlicher Sanftmut ein, so wird eben — das sagen sie selbst amtlich! — nicht prozessiert. Im anderen Falle aber —?! In alle deutschen Sender werden die Verruchten sogar ihre letzten stammelnden Worte vor dem »Volksgericht« hineinzugehen haben! Feine Justiz — was?! Sie funktioniert just so, wie Papen oder andere politische Schieber von Weltformat auf dem Sofa im Empfangssalon relaxieren oder auch nicht.

Den Kaplan Roussaint aus Westdeutschland haben sie für elf Jahre jetzt hinter Zuchthausmauern begraben. Das Furchtbarste, was sie ihm vorwerfen konnten, war, daß er früher einmal, vor Hitler den »Friedensbund deutscher Katholiken« als Ortsgruppenleiter in Essen geleitet hatte. Diesen »Bund« hatte allerdings der spätere Zentrumminister Erzberger gegründet, und der Nazi, der ihn deshalb vor vierzehn Jahren viehisch abschlachtete, hat längst sein Ehrenmonument im Dritten Reich für seine vaterländische Opfertat erhalten; so war also der »Fall« Roussaint eigentlich schon längst sauber und ordentlich präjudiziert! Hergegang der Prozesse? Indizien? Vor allem Zeugen auch in den neuen Serien-Sexualverfahren? Das ist immer dasselbe System, das sich schon im unsterblichen Fall Karwahne im Leipziger Reichstagsbrandprozeß gegen Dimitrow bewährt hat (oder auch nicht bewährt hat, weil man diesem Subjekt Karwahne damals seinen Meineid schon vierundzwanzig Stunden später glatt sogar am Tisch der Verhandlungsleitung nachweisen konnte); die Gestapo führt die Kreaturen als Belastungszeugen vor, die sie sich aus den Reihen der früheren radikalen Gegner der Hitlerrei im Lumpenproletariat für eine Anstellung als Hausmann und »Blockwart«, für einige Pfund Schmalz aus der »Winterhilfe« ziemlich spesenfrei gekauft hat. Die schwören, was auch immer verlangt wird!

Geht es gegen die Kirche als Prinzip? Der Vatikan — aus Angst, aus »autoritärer«, antibolschewistischer Berechnung oder auch aus beiden genannten Gründen zusammen —

möchte es selbst so sehen, daß er und die Kirche als Einrichtung für die Taten Einzelner nicht verantwortlich gemacht werden könne. Er gibt also selbst die Unglücklichen, von denen mindestens der allergrößte Teil völlig schuldlos sein dürfte, preis. Manchmal fragt man sich wirklich: was ist ekelhafter, diese zynische Dynamik der auf der ganzen Linie führenden Streichelei im Dritten Reich, die den Wochenabfall des »Stürmer« zur Reichs- und Staatsangelegenheit macht, oder diese »Diplomatie« der Kurie, die Christus sagt und spanische Latifundien meint? Aber dabei desavouiert das Dritte Reich diesen seinen so noblen Duellgegner, wo es nur kann: sagt ihm dreist ins Gesicht, daß es ihm gar nicht auf ein paar arme Schlucker von Geistlichen, sondern auf das System, nicht auf angeblich geschändete Kinder, sondern auf den landesverräterischen ganzen Rom-Komplex ankomme. So zum Beispiel versah das amtliche Deutsche Nachrichtenbüro eine Sexualverhandlung von Koblenz vom 28. April mit folgendem Einleitungskommentar: »Jede Verhandlung erbringt in ihrem unersprechlichen und durch ihren Inhalt jeden gesunden Menschen abstoßenden Verlauf erneut den Beweis, daß es sich bei diesen Vorfällen nicht um Einzelfälle handelt, sondern daß alle Straftaten sich aus einem unglaublichen und unfassbaren System ergeben«. Deutlicher kann man es den Herren in Rom doch wohl nicht gut unter die Soutane drücken! Und damit zur Tragödie nicht die Hanswurstade

fehle, sei auch noch darauf verwiesen, wie die »Frankfurter Zeitung« — letztes Bollwerk der Moralität in Deutschland für den Gebrauch für bessere, meist weniger arische Herren — bitterlich angesichts dieser vom »Führer und Reichskanzler« mit angerichteten Stall- und Latrinenangelegenheit die gleichgeschalteten langen Arme ringt und stöhnt, daß sich eigentlich die Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche »doch auf höherer Ebene« besser abspielen sollten. Freilich, so kann man es auch ausdrücken.

Immerhin hat der Kirchenkampf ein Gutes gehabt: er hat wenigstens gerade für jene katholische Auffassung, die außerhalb Deutschlands weit verbreitet ist und geradezu verheerende Dinge im internationalen Verkehr heraufbeschwor, einen bündig-grotesken Gegenbeweis erbracht: daß nämlich doch eigentlich auf Grund seiner »Abstimmungen« es heraus sei, wie Hitler achtzig, wenn nicht neunzig Prozent des deutschen Volkes hinter sich habe, folglich als verhandlungsfähige Tatsache hingenommen werden müsse, gleich, wie die Tatsache selbst beschaffen sei. Im Kirchenkampf, und zwar dort, wo es um »weltliche« oder, wie die Nazi sie nennen, »deutsche« Schule und konfessionelle geht, haben auch allenthalben jetzt »Abstimmungen« stattgefunden. Diesmal allerdings von zwei Seiten: von der Seite des Regimes und von der Seite der Kirche. Siehe da, es gab wieder allenthalben neunzigprozentige Mehrheiten! Neunzig Prozent für, aber auch genau

so gut neunzig Prozent dagegen!!! Verstehe das, wer verstehen kann! Nun freilich, wer weiß, wie in Deutschland nun schon einmal »abgestimmt« wird, lacht sich nur eins. Diesmal freilich kräftig und mit dem angesichts der Tatsache gebotenen grimmigen Humor. Beispielsweise verkündete das Regime aus Groß-Solingen, daß dort genau 90 Prozent der Gesamtbewohnerschaft für die »deutsche Schule« gestimmt hätten. Jetzt hat nach dem »Kirchlichen Anzeiger für die Erzdiözese Köln« aber auch die Ortsgeistlichkeit abstimmen lassen. Und sie erhielt nun, wie sie mitteilt, 67,3 Prozent für das Gegenteil, nämlich die katholisch-konfessionelle Schule. Glückliches Groß-Solingen! Es ist also die einzige Stadt auf dem weiten Erdenrund, die nicht bloß hundert Prozent Einwohner wie ordinäre Städte, sondern deren hundertsebenundfünfzig Komma drei Prozent aufweist. Auch diese Hitlerleistung wird so leicht keiner nachmachen können; dessen sind wir gewiß. Was aber ist in Wirklichkeit passiert? Die armen Solinger haben einmal für die Nazis gestimmt; denn sonst wären sie ins Kazzett gekommen. Aber in die Hölle wollen sie auch nicht gerade kommen; und so stimmten sie also auch ebenso »geschlossen« für ihre katholische Schule. Fragt sich nur, ob nunmehr die Herren Diplomaten in der Welt, die mit Hitler als Tatsache »rechnen«, auch denselben Humor aufbringen wie hier die Weltgeschichte oder doch mindestens die Lokalchronik von Groß-Solingen. F. E. Roth.

Katholische »Hochverräter«

Die Berliner Zuchthausurteile gegen Geistliche

Aus Westdeutschland wird uns geschrieben:

Nicht immer sind die Propagandisten des braunen Regimes auch gute Psychologen. Wären sie es, dann hätten sie den großen Schauprozess gegen die jungen katholischen Kaplanen und die Leiter der »Sturmschare« unterlassen oder die Angeschuldigten in aller Stille vor dem Volksgerichtshof abgeurteilt. Haß und Wut waren diesmal besonders schlechte Berater. Die seltenlangten Berichte mit den fetten Schlagzeilen über katholisch-kommunistische »Konspirationen«, die Zeugnisaussagen über Bemühungen, bisher getrennte weltanschauliche Fronten im Widerstand gegen das Dritte Reich zu ermutigen, die tapfere Haltung der Angeklagten, erkennbar zwischen den Zeilen: was ist das Resultat? Weder lernt der übergroße Teil der Leser das Gruseln vor dem Bolschewismus, noch schaudert ihm vor dem »Hochverrat« der Geistlichen. Eine Welle von Sympathie für diese jungen Priester und ihre Anhänger geht durch ganz Westdeutschland. Die Geister, die man durch Zuchthaus austreiben will, rumoren kräftiger als zuvor.

Vor allem versagte das Hauptargument, die Kirche in diesen beiden Geistlichen Roussaint und Kremer zu entlarven. Jeder, der die innere Situation des westdeutschen Katholizismus kennt, weiß, daß die jüngere Generation der Geistlichkeit seit langem in Opposition zu ihren Bischöfen steht. Viele hadern mit der Kirche, die ihnen in ihrer autoritären Organisation nicht sozial genug ist. Lange vor 1933 scheute man aus diesen Kreisen nicht vor anklägerischen Manifesten gegen die Oberen der Hierarchie zurück. Bedrängt von der Not des Proletariats, forderte man aus dem Glauben heraus die offene Parteinahme der Kirche für die Armen. In der jungkatholischen Literatur, deren Autoren meist Geistliche waren, las man weitgehende antikapitalistische Erkenntnisse und Auflehnungen gegen die Bedrückung der »Masse Mensch«, in der das religiöse Erbe sich nicht bewähre, verbunden mit Angriffen auf die Predigten der toten Worte, oft ausklingend in sozialistischen Bekenntnissen. Es war viel sozial-religiöse Schwarmgeistererei dabei, aber diese jungen und gläubigen katholischen Menschen mach-

ten den Dirigenten in den Bischofspalästen wegen ihrer angriffsfreudigen Haltung gegen die Mächte der kirchlichen Tradition und der Bürokratie nicht wenig zu schaffen.

Der Berliner Schauprozess besagte also für alle Wissenden gar nichts gegen die kirchlichen Würdenträger, die man »entlarven« wollte, aber noch viel weniger etwas gegen den »politischen« Katholizismus. Die Jungkatholiken standen auch zur offiziellen Zentrumspartei in Opposition. Sie hielten nur, so etwa durch den »Friedensbund deutscher Katholiken«, Verbindung zu einzelnen politischen Persönlichkeiten, so etwa zu Professor Dessauer, der in dem Prozeß als »berühmter Pazifist« bezeichnet wurde. Einige der jungen Kaplanen unterhielten sich vor der Hitlerära — zu mehr kam es nie — mit Sozialisten und Kommunisten über soziale und politische Probleme und besuchten gelegentlich auch ihre Versammlungen. Aber niemals geschah es, um mit dem »Weltfeind« Nr. 1 oder Nr. 2 gemeinsame Sache zur Zerstörung der Staatsfundamente zu machen, wie es Vorsitzender und Ankläger im Berliner Prozeß wider besseres Wissen darstellten. Diese jungen Menschen hielten sich ihrer religiösen Mission gegenüber verpflichtet, Arbeiterschaft und Katholizismus wieder näher zusammenzuführen. Nach ihrer Meinung sollte die Kirche der »Sauerterg« sein, um mit ihren ethischen Antrieben bei der Erneuerung der Welt entscheidend mitzuwirken.

Hier liegt die Motivierung des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus, der diese jungen Priester leidenschaftlich besetzte. Die Widerhumanität, die brutale Erniedrigung der religiösen Sittengebote, die Verfolgung der katholischen Jugendbewegung; das waren die Anlässe des »Hochverrats«. Man traf sich 1933 und später und verhandelte mit Kommunisten, aus Verzweiflung über das Schicksal des Katholizismus. Die »zersetzenden Gedanken« galten vor allem der Rettung des Glaubens, und Aufruhr, Streiks und Sabotageakte führten diese jungen Menschen gewiß nicht im Schilde. Die gute Haltung der Angeklagten, die auch eine vielmonatige Haft nicht zermürben konnte, führte immer wieder zu schlecht geschaukelten Zornausbrüchen des Vorsitzenden. Nun verschwinden sie mit

ihren viel zahlreicheren sozialdemokratischen und kommunistischen Schicksalsgefährten auf lange Jahre hinter Zuchthausmauern — bis der Sieg des Volkswiderstandes sie befreit.

Der Prozeß, sein Verlauf und sein Ende bedeutet eine starke Ermutigung der Opposition aller sozialen Schichten und Weltanschauungskreise. Spitz hörende Ohren lassen vieles heraus, was hinter verschlossenen Türen — nur am ersten Tage ließ man ausländische Pressevertreter zu — verborgen bleiben sollte. Aber neben diesem Plus für die illegale Arbeit gibt ihr dieser Prozeß eine bittere Lehre. Er bewies, wie stark die Spitzelapparatur des braunen Systems die inneren Widerstandskräfte, leider nicht immer erfolglos, zu hemmen versucht. Die kommunistischen Vertrauensleute, mit denen die Geistlichen sprachen, waren vielfach der Gestapo bekannt und wurden von ihr überwacht. Sie konnte zugreifen, wenn das Material ihr genügte. Die Kommunisten, die aus dem Zuchthaus vorgeführt wurden, um gegen Katholiken zu zeugen, Märtyrer ihrer Gesinnung sind leider zugleich auch Opfer einer allzu geringen Vorsicht oder einer zu großen Vertrauensseligkeit geworden.

Rudolf Heß, der Schatten des Führers

Als er im Dezember 1933 den amtlichen Titel »Stellvertreter des Führers« erhielt, fragte die Öffentlichkeit erstaunt, wer der Mann sei. Die nationalsozialistische Presse, sonst mit der Aufblähung von Nichtigkeiten so vertraut, wußte damals wenig über ihn zu sagen. Er sei der Privatsekretär Hitlers, sein langjähriger Begleiter und intimster Vertrauter, der »manchem den Weg zum Führer geebnet« habe. Verdienste dieses Ausmaßes genügten dann auch, ihn zum Minister ohne Portefeuille zu machen, sozusagen Kabinettsmitglied zur besonderen Verwendung. Ein auf Reichskosten bezahlter Generalsekretär der Partei...

Aus seinem Gesicht blicken vorsichtige, verschleierte Augen unter zusammengepressten Brauen hervor. Neben den breiten Kinnladen Görings, dem verkniffenen Mickymausmund des Göbbels — sie tragen den Steckbrief in der Physiognomie —

wirkt dieser Heß irgendwie diskret. Nicht ohne einen Schuß betonter femininer Hübschheit. Daß Hitler dieses Gesicht gern um sich sieht, rührt an die Bezirke sublimster Wunschträume.

Das Leben des Rudolf Heß verläuft wie das der andern von der »Alten Garde«. Er ist Auslandsdeutscher, 1894 in Alexandrien, also Ägypten, geboren, wo der Vater noch heute als Exportkaufmann tätig ist. So einer trägt die Sehnsucht nach dem »Reich« im Blut. Mit vierzehn Jahren kommt Heß erstmalig nach Deutschland, besucht das Pädagogium in Godesberg, treibt dann Musikstudien und wird schließlich Kaufmann. Das ist kein sehr zielbewußter Anfang, ganz wie bei einem, der weiß, wie hoffnungslos dieses bißchen Kleinbürgerkarriere ist.

Aber dann bricht der Krieg aus und das ist schon eine Sache, der man sich mit ganzem Herzen verschreiben kann. Heß zieht als Kriegsfreiwilliger ins Feld, schlägt sich auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen, wird 1917 in Rumänien als Stoßtruppführer zum dritten Male verwundet und kommt gegen Kriegsende als Flieger in eine Jagdstaffel. Also ein begeisterter Landsknecht, dem der Krieg in allen Formen zusagt, einer von denen, die erst an den Pyrenäen, in Nordschottland und am Ural den Frieden diktieren möchten.

Dem Novemberumsturz, der diese »große Zeit« vorzeitig beendet, begegnet Heß mit schärfstem Haß. Er taucht unter in der politischen Halbwelt des berufsmäßigen Verschwörertums, das sich nach 1918 in München breitmacht. Hier stößt er auf Hitler, den er bereits an einem seiner ersten Sprechabende kennenlernt. Er steht dem Führer von Anfang an als bedingungsloser »Gefolgsmann« zur Verfügung. In seinen Diensten holt er sich seine fünfte (!) Verwundung in der Saalschlacht im Hofbräuhaus 1921. Darüber berichtet Hitler in »Mein Kampf«:

»Ein psychologischer Fehler, den ich in der Abwehr eines Zwischenrufes beging... gab das Signal zum Losschlagen... dazwischen das Krachen von Stuhlbeinen, das Zerplatzen der Krüge, Gröhlen, Jöhlen und Aufschreien...

Es war ein blödsinniges Spektakel. Der Tanz hatte noch nicht begonnen, als meine Sturmtruppler, denn so hießen sie von jenem Tage an, angriffen. Wie Wölfe stürzten sie sich in Rudeln von acht bis zehn auf ihre Gegner los und begannen sie nach und nach tatsächlich aus dem Saale zu dreschen... an der Spitze mein braver Maurice, mein heutiger Privatsekretär Heß...«

Am Putsch von 1923 beteiligt der rauflustige »Maurice« sich natürlich wieder aktiv und führt ihm die Studenten Münchens zu. Als »Leidensgenosse« Hitlers verbringt er mit diesem dann die Kavallerie auf der Festung Landsberg, wo dieser mit ihm, beeinflusst von Professor Haushofer, das Buch »Mein Kampf« schrieb. Aber schon Weihnachten 1924 sind beide begnadigt, ohne daß von ihnen

Achtung — Feuer!

Braune Hasenjagd auf »Griechlein«.

Eine hübsche Formulierung für die Nachläufer und Mitläufer der Braunen aus dem Bezirk des gleichgeschalteten intellektuellen Bestiariums hat Professor Walter Frank, der Präsident am Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschland, gefunden. In der »Bewegung«, dem Organ des NS-Studentenbundes, spottet er in Anlehnung an ein antikes Vorbild über die »Griechlein«:

»Sie waren die geschmeidigen Höflinge jedes Erfolges. Und da die Römer harte Krieger waren, fremd den literarischen Künsten und Wissenschaften, so beugten sie sich im Geiste langsam diesen Besiegten. Das besiegte Griechenland überwand den wilden Sieger. — Die nationalsozialistische Bewegung hat in den rauhen Jahren ihres Kampfes die uneingeschränkte Verachtung der in Deutschland behausten Griechlein genossen. Sie war den Griechlein zu ungelöstig. Aber das wurde sofort anders, als der Nationalsozialismus siegte; es war, als ob dem Sieger eine vergeistigende Macht innewohne. Von allen Seiten kamen nun die Griechlein, klug und gebildet und charakterlos, grüßten bieder mit »deutschem Gruß« und erboten sich, den nationalsozialistischen Sieg »geistig zu unterbauen«. Die teutonischen Bärenfellträger, denen also das Fell über die Ohren gezogen wurde, sahen in ihrer Einfalt nur das eine: Daß jene Griechlein geistreich das bewiesen, was sie, die Teutonen, gerade bewiesen haben wollten, aber mangels intellektueller Mittel nicht selbst beweisen konnten.

Vergeßt nicht, daß Rom ertrank unter den Wogen der Griechlein. Und wenn sich deshalb heute die Griechlein in dichten Schwärmen den Laufgräben eurer Festung nähern, wenn sie euch zuwinken: »Kameraden! Freunde! Nicht schießen!«, dann antwortet ihnen rechtzeitig mit dem Kommando: »Achtung — Feuer!«

Man sieht, daß der Knabe Frank für seinen Teil schon allerhand aus der Geschichte des neuen Deutschland gelernt hat. Die Pa-

role »Achtung — Feuer!« gehört zu den Kennwörtern der Epoche, bewährt durch eine Praxis, die selbst in antiken Despotien nur wenige Vorbilder hat. Die Sache hat nur eine Gefahr. Sind die Griechlein erschossen, dann bleiben im geistigen Bezirk überhaupt nur noch jene hölzernen Nichtskönner übrig, vor denen alle Wissenden, vor allem die Verleger und Theaterdirektoren, spornstreichs, wenn auch meist vergeblich, die Flucht ergreifen. Die Griechlein brachten wenigstens manchmal noch einen Hauch von Könerschaft ins braune Feldquartier mit, und Frank befindet sich durchaus im Irrtum, wenn er annimmt, daß sie sich mit Handgranaten und Minenwerfern einschleichen wollten. Die Bluncks, Johats, Barthels und Steguweit fühlen sich nach den vier Jahren glücklicher Anpassung hier so wohl wie die Maden im Speck.

Aber vielleicht hat die Abneigung Franks ein anderes Motiv, das sich aus seinen rauhen Kampffahren deuten läßt. Während die »Griechlein« unter seinen Kommilitonen das Hirn strapazieren, schmetterte seine geschulte junge Faust bei zahlreichen Universitätskrawallen Semiten nieder. Die praktische Erfahrung hat ihn dann auch durch Führerwillen zum Leiter der »Forschungsabteilung Judenfrage« erhoben.

Auf der Walz

Die neudeutsche Presse bringt Bilder von der »Verabschiedung der Wandergesellen 1937«. Dreihundert Burschen ziehen durch Berliner Straßen, in militärischer Ordnung, von SS flankiert und angeführt, mit »Augen rechts«. Am Reichstag einige Ansprachen geschwollener Bonzen, Sieghell auf den Führer, »Verteilung der Wegzehrung«. Parade vor den Gewerkschaftsvertretern. »Unter Vorantritt der Ungarn, deren Fahnenträger für seinen zackigen Paradeschritt besonderen Beifall erhielt, zogen die Gesellen an Dr. Ley

vorbei«, schreibt die DAZ. Austauschhandwerker für das In- und Ausland, die Arbeitsplätze sind bereits bestimmt, die Etappen ebenfalls, die aus dem Süden beziehen die Stellen derer aus dem Norden und umgekehrt. Fertig. Arme Jugend, in Kommandos gepreßt und aller schönen Ungebundenheit und Selbständigkeit beraubt. »Mit Stock und Ränzel auf der Walz«, überschreibt die DAZ den Kitsch.

Dem alten Handwerksburschen zuckt das Herz, wenn er diese Verschandlung eines alten Brauches im Bilde sieht. Das nennen sie »Fremdgehen«. Wir haben einst monatelang Landstraßen getreten, Pennen und Heuschaber waren unsere Quartiere, das Schlafgeld mußte täglich durch Fechten oder Ansprechen beim Meister herausgeholt werden. Zwischendurch wurde gearbeitet, einige Wochen, weiter, bis wiederum die Strümpfe durch die Schuhe guckten. Und so Jahre hindurch. Polizei und Gendarmerie sahen uns nicht gern, wir störten die Ordnung. Wir haben in allen deutschen Strömen gebadet, wir mußten hin und wieder vom Penneboos abgeben werden, wir kannten die »duftene« und die »miesigen« Winde, wir hatten unseren eigenen Kundenjargon, wir lernten die verschiedenen Methoden unseres Handwerks in allen Gauen Deutschlands, auf eigene Rechnung und Gefahr. Es hieß mächtig auf die Ratte spannen, wollte man im Süden bestehen, wenn man aus dem Norden kam. Es war für jeden von uns eine Periode wirklicher Romantik mit all ihren Fährnissen; mancher zehrte sein Leben lang davon.

Und es gab nur eine Organisation, auf die wir uns stützen konnten: unsere Gewerkschaft. Wir wanderten frei als Organisierte, Leys Austauschler wandern organisiert als Unfreie. Sie rauben dem alten Brauch das letzte Stück Romantik, wie sie alle überkommenen Bräuche dekretinistisch vernichten und damit ihrer Schönheit und Ehrwürdigkeit entkleiden. Br.

»tätig bewiesene Reue« verlangt worden wäre, wie es zehn Jahre später üblich werden wird.

Dann tritt Heß in das persönliche Dunkel um Hitler als dessen erster Adjutant, sozusagen Chef seines Zivilkabinetts. Hier übt er mit Beharrlichkeit die seltenste aller Tugenden — zu schweigen. Durch seine Hand gehen die Briefe, die Audienzen, die Geheimverhandlungen des Führers. Er ist dessen »anderes Ich«. Jahrelang sprach man von dunklen ausländischen Geldquellen der Hitlerbewegung; der englische Politiker Morel sprach von Zuschüssen aus französischen Quellen, auch Deterding und Ivar Kreuger wurden genannt. Wenn einer, dann weiß Heß um diese Dinge, aber der schweigt, ein wertvolles Schweigen, das Hitler mit dem zweithöchsten Staatsamt belohnt hat.

Eine Episode aus dem Leben dieses Mannes ist bisher wenig bekannt geworden.

Während der kurzlebigen Herrschaft der bayrischen Räterepublik wurden im Luitpold-Gymnasium beim Anrücken der reaktionären Freikorps ein halbes Dutzend Geiseln erschossen. Auch linke Sozialisten kritisierten diese Tat als unsinnig, denn die »Thule-Gesellschaft«, aus deren Mitte die Geiseln genommen worden waren, sei nur eine harmlose, deutschfeindliche Literaturgemeinschaft gewesen. Wie ganz anders war es in Wirklichkeit! Dieser Verein mit dem mythologischen Namen war eine der ersten unterirdischen Quellen der braunen Reaktion. Eines seiner tätigsten Mitglieder hieß — Rudolf Heß. Am Abend der Festnahme der Geiseln erschien er zufällig nicht zur Versammlung. Er war in einem jener Zirkel, in denen der soeben aufgetauchte Hitler seine ersten Angriffe gegen die Novemberrepublik vorbrachte.

Als Minister hat Heß eine wichtige Spezialaufgabe: als Frontkämpfer bei den

»Kameraden« in den anderen Ländern, speziell in Frankreich, für die »direkte Verständigung« zu werben. Dieser Versuch, hinter dem Rücken der betreffenden Regierungen mit oppositionellen Gruppen und Organisationen in Verbindung zu treten, ist ihm bei einigen unbelehrbaren pazifistischen Illusionären gelungen. Wobei Heß klugerweise allerdings verschweigt, was über die Vernichtung des »Todfeindes«, des »vernegerten Frankreichs« im Buch des Führers zu lesen ist. Und was er, Heß selber, in ein Gedicht kleidete, das er 1924 schrieb und 1933 der deutschen Öffentlichkeit vorsetzen ließ:

»He, Franzmann, das ist böser Morgen-gruß!

Ihr dort müßt sterben, daß wir leben können.«

Heute ist er der Friedensgesandte des Dritten Reiches! B. M.

Göttliche Tafelrunde

Sie saßen in bierfeuchter Runde, die Uniformkragen gelöst, die Becher am schäumenden Munde, und haben auf kerndeutsch gedöset. Da strich sich der Erste den Schädel: »Ihr langweilt mich, Willi du Schwein, erzähl das von Röhm und dem Mädel — du weißt schon — es spielte am Rhein.« Ein Zweiter drauf: »Bloß nicht! Der Olle hat's zehnmal erzählt, das genügt. Ich weiß was — ich schmeiß eine Mollie für den, der am greulichsten lügt.« Da kamen die Geister ins Sieden, und einer log rülpsend: »Hört zu, der Führer will nichts als den Frieden, wir rüsten zum Spaß — juhu!« »Hei, Deutschland ist schöner geworden«, sein Nebenmann schlug in die Luft, »Wer was anderes sagt, kriegt 'nen Orden, sonst tun wir ihm gar nichts — dem Schuft.« Ein anderer: »Olle Kamellen! Wir könnten in freier Wahl uns täglich dem Volkswillen stellen, sie wählen uns — feixt nicht! — nochmal.« Da sprang, wie vom Knüttel getroffen, der Präses vom Stuhl auf, voll Wut: »Kein Wort mehr! Ihr seid wohl besoffen, ihr wißt wohl nicht recht, was ihr tut? Was ihr in den Dreck da gezogen, sind Worte der Führer — ich weiß, nie haben die Führer gelogen, niemals und um gar keinen Preis.« Da hat sich die bierfeuchte Runde vor Heiterkeit kaum mehr gekannt, zum Preissträger ward noch zur Stunde einstimmig der Präses ernannt. H—n.

Haeckels Bluterbe

Günthers Renommier-Norde gegen das braune System.

»Gedankenfreiheit, wie sie der Marquis Posa fordert, sollte eines unserer ersten Grundrechte sein.« (Ernst Haeckel in seinem Buche »Ewigkeit«.)

Es fehlt dem Nazismus und seiner Rasse-Abteilung an großer Tradition, an gelstigen Kronzeugen, an großen, allseits anerkannten wissenschaftlichen Paten. Und so okkupiert man denn wo und was man kann, auch auf die Gefahr hin, gelegentlich wieder mal einen von der Liste streichen zu müssen, wie etwa Friedrich Nietzsche, den bissigen Verhörer des Antisemitismus und Teutonentums. Göbbels und Rosenberg haben sich bis heute noch nicht recht entscheiden können. Jetzt talpen die Braunen auch nach Ernst Haeckel, den Herold des naturwissenschaftlichen Materialismus.

In einem Münchner Verlag erschien kürzlich das Buch eines Herrn H. Brücher: »Ernst Haeckels Bluts- und Geisteserbe«. Naziblätter drucken daraus nach und feiern Haeckel als den echt nordischen Geist- und Tatmenschen, den schon Rasseprofessor Günther unter die vorwiegend nordischen Typen einreicht. In der tropischen Hitze Indiens verzichtete der Forscher auf die Mittagruhe und hielt sich durch nasse Tücher frisch, um seine kostspielige Expedition rascher zu Ende zu bringen. »Ein vorwiegend ostischer Mensch z. B. hätte dieses Pflichtbewußtsein in dieser Art niemals aufweisen können«, heißt es unverfroren in Brüchers Buch. »Selbst in Europa bildet er (Haeckel) als blonder, blau-

äugiger, hochgewachsener Nordländer eine auffallende Erscheinung...« Ja, und im Weitprung von sechs Metern holte er sich auf einem deutschen Turnfest in Leipzig einen Siegerkranz.

Dieser Verfasser der »Welträtsel« ist gleichzeitig Mitbegründer jener monistischen Gemeinden, die als Vorläufer jener »materialistischen Gottlosen« anzusehen sind, gegen welche das Hitlerium aller Welt entsprechend honorierte Hilfsdienste anbietet. Inzwischen jedoch sind auch die braunen Neuheiden beim bluboistischen Vulgärmaterialismus angelangt — »die Erde ist unsere Substanz, nicht der Himmel« — es wird also Zeit, den im Volke populär gewordenen »nordischen Kämpfer« Haeckel als Bundesgenossen gegen das Christentum einzuspannen und braun anzustreichen.

Sieht man genauer hin, so liegt hier wieder einmal der ebenso drastische als lehrreiche Fall vor, daß ein blonder, blauäugiger Germane alle Grundlagen des Nazismus verneint. Er verkehrte nicht nur den jüdischen Denker Spinoza, in dessen Substanzlehre der Haeckelsche Materialismus eine Wurzel hatte, sondern er rühmte sich, vor allem ein Streiter für absolute Wahrheit zu sein, auch für die Wahrheit gegen den Staat, dem er jedes Recht, sich in die wissenschaftliche Forschung einzumischen, energisch bestreitet. »Der wissenschaftliche Forscher hat einzig und allein die Aufgabe, nach Wahrheit zu forschen und das, was er als Wahrheit erkannt hat, zu lehren, unbekümmert darum, welche Folgerungen etwa die verschiedenen Parteien in Staat und Kirche daraus ziehen mögen«, sagt Brücher. »Deutschester Mensch in einer Erwiderung

gegen Virchow. Die »nordische Edelings-nature« verabscheute jede Gewalt und höhnte in derselben Rede (erschienen im A. Kröner-Verlag, Leipzig, 1908) den Staat, die Polizei und den Staatsanwalt, weil sie glaubten, die Sozialdemokratie mit Gewalt vertilgen zu können. »Das kann wohl nur der glauben, der weder die Geschichte noch die Naturgeschichte der Menschheit kennt...« In dieser Rede bekannte er sich als fanatischen Humanisten und lobte den

»humanen Kern der christlichen Lehre, der die Gleichheit aller Menschen vor Gott predigt, das »Liebe deinen Nächsten als dich selbst«... gerade diese wahrhaft humanen Seiten der Christenlehre sind so naturgemäß, so edel und rein, daß wir sie unbedenklich auch in die Sittenlehre unserer monistischen Naturreligion aufnehmen...«

Kurz, er prias an der christlichen Lehre genau das, was die Nazis ablehnen und verabscheute jeden Schwertglauben. Dagegen bekennt er sich deutlich zu der von den Nazis verfluchten großen Revolution und schreibt in seinem 1915 erschienenen Buche »Ewigkeit«:

»So sind auch vor 120 Jahren die Greuel der französischen Revolution geföhnt worden durch den gewaltigen Fortschritt, den die bürgerliche und politische Freiheit durch die Vernichtung des mittelalterlichen Feudalsystems, des Absolutismus und der sozialen Standesvorurteile erfahren hat...«

Polemik gegen Standesvorurteile — das ist heute Braunhemdens »nationaler Sozialismus«, hundertfünfzig Jahre nach der großen Revolution! In demselben Buche feiert Haeckel mitten im Krieg — Achtung, Dolchstoß von hinten! — sämtliche Friedensbestrebungen und Friedens-

Großvater gesucht

Der »Westend« Berlin singt (in seiner Nummer 133) ein Klagegedicht darüber, wie schwer manch ein armer Deutscher unter seinem unauffindbaren Großvater leide. Man mache sich von den »ungeheueren Schwierigkeiten« gar keinen Begriff, die z. B. ein unehelich geborener Ahnherr verursache. Und erst die aus fremden Ländern zugewanderten Omis und Opas!

»Da die ausländischen Beamten stellenweise kein Verständnis für die deutsche Rassengesetzgebung haben und ihrer deutschlandfeindlichen Gesinnung durch Verschleppung oder ungenaue Beantwortung der Fragen Ausdruck geben, kann die Nachforschung u. U. sehr lange dauern.«

Gerade die befreunden Polen seien besonders ekelhaft, langsam gehe es auch in Frankreich und der Schweiz, England liefere die Großväter zwar rascher, aber dafür »ist in den Eintragungen die Religionszugehörigkeit nicht erwähnt, sie haben für uns nur beschränkten Wert.« — Ach, wenn es nur das wäre! Aber auch für beschränkte Werte lassen sich die feindlich gesinnten Ausländer etwas bezahlen; bei der Erforschung des »Blutstroms« kann man auf Minen stoßen, und ehe sich's einer versieht, bringt ihn »er tote Großvater ins Kittchen. Deshalb

»empfiehlt es sich, bei allen Verhandlungen mit ausländischen Stellen sich genau über die Devisenvorschriften zu informieren, um sich keines Devisenvergehens schuldig zu machen. Ein solches ist es z. B., wenn man eine Gebühr mit mehreren, einem einzigen Brief beigelegten Antwortscheinen bezahlen will.«

Im Inland sind der Freigebigkeit dagegen keine Grenzen gesetzt:

»Wenn nämlich ein Großvater 12 Kinder hätte, die wiederum im Durchschnitt drei Kinder haben, so müssen diese 36 Vettern und Cousinen sich jedesmal einzeln die Urkunde über ihren Großvater besorgen. Kostet »der Großvater« jedesmal z. B. 2,— Mark, so ist eine Gesamtaufwendung von 72,— Mark notwendig gewesen.«

72 Mark für einen garantiert einwandfreien Großvater — das soll teuer sein? Ramschpreise sind das geradezu. Wir möchten nicht wissen, was der Mann dafür zu zahlen bereit gewesen wäre, der in seiner Familienvergangenheit eine Person suchen mußte.

»die im Monat Mai des Jahres 1837 in einem Dorf geboren sein sollte, dessen Name 31 mal in Deutschland vorkommt. Die Rundfrage bei den 31 Pfarrern ergab, daß in zwei Dörfern um die gleiche Zeit jemand geboren war, der den gesuchten Namen trug. In einem Fall handelte es sich um einen Arier, im anderen um einen Nicht-ariar. Wer ist der richtige?«

Ist das nicht ein wahrhaft herzzerbrechendes Zeugnis deutscher Not? — Deutschland braucht Kolonien, sei es auch nur, um seine Ahnenforschung nach dorthin ausdehnen zu können.

Rassische Zahlenmystik

Ostische Unsittlichkeit, westliche Beleidigung, fälische Gewalt

Wie oft es deutschen Wissenschaftlern vor der eigenen neudeutschen Wissenschaft übel wird, weiß man nicht. Wie selten einer seinen Brechreiz zügigt, weiß man, und wenn es einmal geschieht, wollen wir nicht achtlos vorübergehen. Da mußte soeben in Köln der Fachpsychologe Dr. jur. Dr. phil. Haeger eine rassenkundliche Vortragsreihe in der Universität mit einem Referat über »Charakterkunde und Rassenpsychologie« abschließen. Er erzählte seinen Hörern (lt. Bericht der »Köln. Volksztg.« Nr. 70) von einer prachtvollen Statistik, die mit viel Sorgfalt und Papier »an Hand der Aburteilungen in den Oberlandesgerichtsbezirken im Jahre 1936 versucht worden sei und folgendes Ergebnis gezeitigt habe:

»Danach ergab sich für die nordische Rasse, die etwa 45 Prozent der deutschen Bevölkerung ausmacht, einen Anteil von 15 Prozent an den Gesamtdelikten. Das ist der relativ geringste Anteil. Für die ostische Rasse, die 20 Prozent der Bevölkerung ausmacht, beträgt der Anteil an den Straffällen 18 Prozent. Hier stehen die intellektuellen Delikte im Vordergrund. Die westliche Rasse — 3 Prozent der Gesamtbevölkerung, 15—20 Prozent im Rheinland — beteiligt sich an den Straftaten mit 4 Prozent. Auffällig ist dabei die höhere Zahl der Beleidigungsklagen und der Sittlichkeitsdelikte. Die fälische Rasse ist bei 5 Prozent Bevölkerungsanteil mit 5 Prozent auf der Strafliste vertreten; bei ihr beanspruchen die Körperverletzungen eine größere Ziffer. Noch stärker trifft dies bei der dinarischen Rasse zu, die einen Bevölkerungsanteil von 15 Prozent

und einen Deliktanteil von 17 Prozent aufweist. Für die ostbaltische Rasse beträgt beim Bevölkerungsanteil von 8 Prozent der Anteil der Gesamtdelikte 14 Prozent; hier tritt wieder die höhere Zahl der Beleidigungsklagen und Sittlichkeitsdelikte entgegen.«

Nachdem der Vortragende diese statistische Fleißarbeit verlesen hatte — wir hätten gern sein Gesicht dabei gesehen — wies er nach, daß die Zahlen »für Erbanlage und Charakterbewertung keine Rückschlüsse zulassen«. Weder seien die Unterschiede zwischen Stadt und Land berücksichtigt noch die sozialen Verhältnisse, auch handle es sich nur um bezirksmäßige Uebersichten, und an einer Schlägerei in Westfalen könnten durchaus wasachtete Bayern beteiligt gewesen sein. Daher komme der ganzen Aufstellung »eine Wertung als Statistik nicht zu.«

Auch eine andere — von ebenso gut bezahlten Beamten mit der gleichen Sorgfalt — vorgenommene Untersuchung wagte der Redner ein bißchen anzuleuchten. Man habe da, um die »rassische Struktur der Kölner Bevölkerung zu klären«, 870 Berufsschülerinnen nach ihren Merkmalen geprüft. Wieder sind bei dieser Gelegenheit die prozentualen Anteile der einzelnen Rassen säuberlich notiert worden, und

»um die jungen Kölner Damen noch etwas genauer zu bestimmen, stellte man fest, daß sie zu 52 Prozent muskulösen, das heißt, sportlich-schlanken Typs sind; 18 Prozent sind respiratorisch

— es hat mit ihrer Atmung zu tun, sie eignen sich für Präzisionsarbeiten — und 3 Prozent sind cerebral: ein kaufmännischer Bürotyp, geistige Arbeiterin. Pyknisch aber, das bedeutet korpulent, sind 16,5 Prozent. — Man ist sich klar, daß die Dehnbarkeit dieser Feststellungen so groß ist wie die Entwicklungsmöglichkeit der jungen Damen, die mit 17 Jahren eine eventl. Veranlagung zur Korpulenz meist noch nicht zu verraten pflegen.«

Also — eine Arbeit für die Katz.

Der Vortrag wurde, so meldet die »Kölnische Volkszeitung«, mit lebhaftem Interesse aufgenommen. Und wenn Dr. Haeger am Schluß betonte, daß »die heutige Rassenkunde als junger Zweig der Wissenschaft erst am Anfang ihrer Erkenntnisse stehe, so werden ihm viele Hörer für diese Meckerei dankbar gewesen sein. Ob auch einer von ihnen — und ob der Redner selbst bedacht hat, daß man auf Grund dieser »erst am Anfang ihrer Erkenntnisse stehenden Wissenschaft« in Deutschland bereits schwerwiegende, harte Strafgesetze erlassen, Eheschließungen verboten, in schon bestehenden Ehen herumgepfuscht, viele Menschen unglücklich gemacht, manchen Menschen erschlagen hat? Die zitierten Statistiken sind wirklich lächerlich genug. Aber gerade von solchen und ganz ähnlichen Statistiken lassen sich die Lenker des Reiches lenken. Vom Lächerlichen zum Grauenhaften ist nur ein Schritt.

Die Bönzden bekommen Zensuren

In verschiedenen deutschen Parteigauen wird vom 15. März bis zum 1. Juni ein »Leistungskampf der politischen Leitung« durchgeführt. Die »Preußische Zeitung« berichtet darüber:

»Der Spiegel der Ortgruppe ist der Politische Leiter selbst. Er wird im Leistungskampf zu beweisen haben, daß er sich mit den Tagesfragen beschäftigt und daß er an seiner Ausbildung und Schulung gearbeitet hat. Mit der Prüfung des Politischen Leiters werden unter anderem auch Erhebungen über den Prozentsatz der NSV-Mitglieder, über die WHW-Sammelergebnisse usw. verbunden, denn sie geben Auskunft über das Eindringen nationalsozialistischen Denkens.

»Wieviel Volksgenossen halten die Parteipresse?« das ist ein weiterer wichtiger Punkt der Untersuchungen. Die Parteizeitung ist es, die Partei und Volk verbindet und unterrichtet.

Nach einem genauen ausgearbeiteten Plan werden die einzelnen Ergebnisse gewertet.«

Und wehe den Leitern, die eine schlechte Zensur nach Hause tragen! Darf man sich wundern, wenn die braunen Lokalgötter vor

keiner Gewalttat zurückschrecken, um recht viele Untertanen in die NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) zu treiben, wenn sie die Zeitungsabonnenten mit dem Knüttel werben und gute Sammelergebnisse durch Bedrohung erzielen? Hinter ihnen lauert ja auch die Peltache. »Die Verantwortung geht von unten nach oben«, heißt ein beliebtes Schlagwort der deutschen Anführer. »Und die Erpressung von oben nach unten«, könnten sie hinzufügen.

Reine Wissenschaft

Auch die Physik braucht eine arische Großmutter.

Im NSD-Dozentenbund der Münchener Universität sprach Dr. habil. Bruno Thüring über »Physik und Astronomie in der Hand des Judent«. Laut »Münchener Neuesten Nachrichten« (Nr. 119) führte er aus:

Gewaltsam habe der Einbruch des Judentums in die arische Naturwissenschaft mit Einstein und Max Born eingesetzt. Das Ziel dieses Einbruchs sei nichts mehr und nichts weniger gewesen, als das nordische Naturempfinden und Naturdenken durch einen talmudistisch-formalistischen Dogma-

tismus zu zersetzen, bei dem die einfachen Begriffe des Raums, der Zeit, der Kausalität und der Kraft vollkommen aufgehoben und an ihre Stelle eine formalistische und oberflächliche »Raumzeitmanipulation« gesetzt worden sei, die jede Anschaulichkeit und damit jede unmittelbare Beziehung des Menschen zur Naturwissenschaft beseitige. Diese Art »jüdischer Physik« sei keineswegs ein Ergebnis naturwissenschaftlicher Forschung, sondern eine geistige Haltung, die sich in bewußtem Gegensatz zur Natur stelle.

Die »jüdische Physik« hat nur den einen Vorteil: daß man sie nicht zu studieren braucht (weil man sie als nordischer Naturbursche weder verstehen könnte noch dürfte) und daß auf diese Weise für die Erfindung, Herstellung und Verbesserung anschaulicher, unmittelbarer Kriegsinstrumente viel kostbare Zeit erhalten bleibt.

Die große Ehre

»Den ostpreussischen Pimpfen wurde eine große Ehre dadurch zuteil, daß sich Baldur v. Schirach an ihren Tisch setzte und mit ihnen zusammen aß.« (»Preußische Zeitung« Nr. 111.)

gesellschaften und fordert internationale Schiedsgerichte:

»Ich selbst bin prinzipiell »Pazifist« und habe schon seit vielen Jahren mehreren Friedensgesellschaften in Deutschland und Oesterreich, Frankreich und England angehört, deren wohlgemeinte Agitation gegen den Krieg gerichtet ist... Die veredelten Kulturvölker sollen gegenseitig Toleranz üben und zu höherer gemeinsamer Kulturarbeit im Dienste höherer Humanität sich verbinden...«

Gleich darauf wendet sich Günthers Urnorde gegen das Duell, den »echt germanischen Zweikampf«, den die Nazis wieder vom Komposthaufen der Geschichte zurückgeholt haben.

Soviel über Haeckels »germanisches Blut« und Geisteserbe. Humanist und Pazifist — etwa wie Osmetzky — radikaler Liberaler, Kämpfer für die absolute Gedankenfreiheit und für absolute Freiheit der wissenschaftlichen Forschung, gegen die Allmacht des totalen Staates: das ist der hünenhafte, blauäugige, blonde Norde, den die Günther usw. für ihr braunes Rassenalbum als vorbildlichen germanischen Kämpfertyp aufgespießt haben und auf den die motorisierten Neuheiden des asiatischen Wotan ihre vulgärmaterialistische Substanzlehre gründen möchten. Sie haben Pech mit ihren Paten: wenn sie zu ihnen passen, ist mit dieser Patenschaft kein Staat zu machen, und wenn der Erklärte etwas bedeutet und noch dazu ein richtiger Norde ist, tritt er ihr totales Despotensystem mit Füßen. Wäre ihr Hirn nicht hoffnungslos festgekalkt, dann müßte solcher Anschauungsunterricht selbst Inferioritäten wie Leers, Günther, Rosenberg usw. allmählich wankend machen.

Buno Brandy.

Göbbels und Pietät

So jung — und schon Geheimrat.

Wenn Bilderstürmer mehr Pietät gegen alte Kultur fordern, so ist das immer eine heterere Sache. Trotzdem durfte niemand lachen, als Göbbels in seinem jüngsten Kulturschwatz auf der Festtagung der R. K. erklärte:

»Niemals dürfe die Vergangenheit Experimentierobjekt für die Gegenwart sein. Wir, die wir von dem Glauben erfüllt seien, daß die Ereignisse unserer Zeit einmal Geschichte sein und deshalb in den Traditionsbüchern unseres Volkes aufgenommen würden, hätten um so mehr die Pflicht, den Werten der Vergangenheit gegenüber stärkste Pietät zu üben. Nur aus dieser Pietät heraus können wir die Kraft schöpfen, das Erbe, das wir verwalten, weiter zu entwickeln.«

Also doch kulturelles Erbe? So jung und schon so liberal... Vor Jahren noch hieß es: Vor uns war nichts als Bockmist! Jetzt heißt es warten, warten, warten; gebt uns viertausend Jahre Zeit; hüten wir einseitig die alte Kultur. Verfolgt werden darf nur die Bibel, die bisherige Geschichtsschreibung, freilichliche Literatur und Kunst, soweit ihr Sinn nicht zu verfälschen ist.

Allmächtiger! — kann da der Kulturmensch byzantiner für die Fremdwörter in der deutschen Sprache, als er sich gegen die Sprachreiniger wandte:

»Es sei verfehlt, durch künstlich erdachte Wortbildungen die ewige Entwicklung der Sprache aufhalten zu wollen. Der wahre Sprachfreund stehe deshalb auch den in großen nationalen Erneuerungsperioden immer wieder auftauchenden Experimenten einer künstlichen Sprachverbesserung mit skeptischer Reserve gegenüber. Es sei nicht Aufgabe von Gelehrten, über die Reinheit

der Sprache zu wachen, sondern Angelegenheit derer, die für die Nation die deutsche Sprache sprechen und die im öffentlichen Gebrauch der Sprache auch die entscheidenden Sprachbildner seien.«

Allmächtiger! — kann da der Kulturmensch nur seufzen. Es ist bekannt, daß gewisse Oberführer nicht nur ein anerkannt schlechtes Deutsch produzieren, sondern auch mit abgebrauchten Fremdwörtern ziemlich verschwenderisch und deplaciert um sich werfen. Das haben die Sprachreiniger oft peinlich empfunden. Aber wie soll jemand, der Deutsch wie eine fremde Sprache spricht und mit ihr dauernd im Kampfe liegt, von liebgewordenen Hilfsfloskeln loskommen, die ihm die Gedanken ersetzen? Wo die Begriffe fehlen, da stellt zur rechten Zeit ein Fremdwort sich ein... Deshalb mußte Göbbels endlich einmal in die Bresche springen. Ganz oben wird man ihm dafür Dank wissen.

Die armen Historiker

Die nationalsozialistische Studentenschaft ist mit dem Programm des kommenden Deutschen Historikertages unzufrieden, weil er den schlechten »Einfluß des römisch-politischen Priestertums in der deutschen Geschichte« übergehen will. Ihr Zentralorgan schreibt:

»Wir suchen in den 16 Vorträgen vergeblich auch nur einen einzigen, der sich mit dem Wirken des Katholizismus in der deutschen Volkwerdung befaßt... Denn wie in der gesamtvölkischen Wirklichkeit gibt es auch in der Geschichtswissenschaft vordringliche Probleme. Und ein vordringliches Problem ist es, jene Kräfte klar herauszustellen, die im Werdeprozeß des deutschen Volkes durchweg destruktiv gewirkt haben. Soll die

deutsche Geschichtswissenschaft nicht abermals die Verbindung mit dem Leben verlieren, dann muß sie sich am weltanschaulichen Kampf der Geister in der Gegenwart ausrichten, von dort her ihre Anregungen und Impulse holen.«

Das ist ein Geschoß der Neuheiden. Arme Historiker! Welcher von ihnen kann es im Dritten Reich wagen, die Rolle der Papstkirche objektiv zu würdigen? Er müßte dann erörtern, warum die germanischen Völker den christlichen Glauben so rasch übernahmen und müßte darstellen, daß dieser Glaube mit einer höheren Produktionsweise Hand in Hand ging, daß er den Germanen nicht nur das Kreuzifix, sondern auch die höhere römische Technik brachte und daß er nicht nur die Ueberwindung der kleinen verbrauchten Stammesgötter, sondern auch des unbrauchbar gewordenen Stammespartikularismus bedeutete, kurz: ein Wegbereiter des deutschen Staates war. Von der Bedeutung der Papsthilfe für die deutschen Fürsten und Kaiser ganz abgesehen.

Welcher Historiker darf heute diese und andere selbstverständlichen Wahrheiten drüben aussprechen, ohne gesteinigt zu werden?!

Ihre Zucht

»Durch das Vereintheater wilheminschen Stils mit seinen Soldatenposen und lebenden Bildern, durch die unangenehme Konjunkturerzeugnisse nach der Machtübernahme, in denen Pimpfe lange Monologe über Blut und Ehre hielten, habe sich eine solche Geschmacksverirrung und Rationlosigkeit auf dem Gebiete des Volksspiels gezeigt, wie nirgendwo sonst.«

(Preußische Zeitung.)

Wie man sich im Dritten Reich beschweren darf

Einspruch des Vertrauensrats

Den deutschen Arbeitern konnte zum 1. Mai 1937 weder sozialpolitisch etwas gegeben, noch lohnpolitisch das geraubte Arbeitgut auch nur teilweise zurück-erstattet werden. Die braunen Maßredner kamen mit leeren blutbefleckten Händen. Um die begeisterungsarmen Gefolgschaften irgendwie mit irgend einem Rummel zu beschäftigen, wurde schließlich zum »nationalen Feiertag« eine Auszeichnung Deutschlands bester Betriebe vorgenommen. Ein Herr Hauptauer hatte die Günstlingsliste derjenigen Großkapitalisten zusammengestellt, die sich als »leidenschaftliche Kämpfer für die Idee des Führers« bewährt hatten. Er gibt selbst zu, daß beim besten Willen nicht allzu viele prämiert werden konnten, denn

»obwohl die Betriebe grundsätzlich (?) gut sind, ist ein großer Teil nach seiner Gesamtleistung noch nicht soweit, um anderen als Vorbild und Schrittmacher... hingestellt zu werden und die höchste Auszeichnung durch den Führer selbst zu erhalten.

Wäre an der ganzen Auszeichnungsaktion auch nur ein Hauch sozialer Wahrheit zu entdecken, so wäre das mindeste gewesen, die sogenannten »Betriebsordnungen« zum Maßstab für die Prämierung zu nehmen. Da die Nazis die Güte dieser Betriebsordnungen inzwischen kennen lernen mußten, so wurden diese bei der Prüfung der auszuzeichnenden Betriebe ausgeschaltet. Der Brandenburger Treuhänder sieht sich im Gegenteil veranlaßt, einen Notschrei »gegen Willkür in der Betriebsordnung« zu veröffentlichen. Er hat nämlich feststellen müssen, daß die Herren Betriebsführer ganz knapp vor dem Zeitpunkt, an dem sie gewisse Versprechen hätten erfüllen müssen, die Betriebsordnungen willkürlich zuungunsten der Gefolgschaft abgeändert haben. Es wird

deshalb in der Deutschen Arbeits-Korrespondenz auseinandergesetzt, daß sich die Vertrauensmänner in solchen Fällen hätten »zur Wehr setzen müssen«. Es gäbe im § 16 des Arbeitsordnungsgesetzes einen Beschwerdeweg. Nach den »Aufklärungen« der DAK hätte sich, falls sich die Betriebsordnung mit den sozialen Verhältnissen nicht vereinbaren läßt, die folgende Beschwerde-Komödie abzuspielden:

»Der nationalsozialistische Staat hat hier einen starken Schutzwall gegen Willkür und Eigensucht aufgerichtet.«

Es wird bestimmt, daß die Mehrheit des Vertrauensrates den Reichstreuhänder der Arbeiter anrufen kann. Wir wollen ganz davon absehen, daß diese Treuhänder nach ihrer Herkunft und Zusammensetzung gefügige Diener der Betriebsführer sind und nur vom Vertrauensrat sprechen.

»Niemand braucht also willkürliche Verschlechterungen widerspruchlos hinnehmen und nachher über den bösen Betriebsführer zu jammern.«

Man bedenke, daß heute die Vertrauensmänner überhaupt nicht mehr gewählt, sondern von der Nazi-Betriebszelle und dem Betriebsführer gemeinsam ernannt werden. Im Kreise dieser Knechtseelen soll sich nun eine Mehrheit finden, die Amt und Stellung riskiert und als Gegner ihres Betriebsprotectors auftritt. Noch komischer aber ist das Verfahren dieses Einspruchs geregelt.

»Die Anrufung des Reichstreuhänders ist erst zulässig, wenn die Beschwerdepunkte vorher im Vertrauensrat erörtert worden sind. Zu diesem Zweck hat der Betriebsführer eine Sitzung einzuberufen.«

Wer lacht da, die Kläger haben den Angeklagten zu bitten, zur Prüfung ihrer Beschwerde eine Sitzung abzuhalten. Da wun-

dert sich die DAK, daß sich die Vertrauensmänner bisher gegen Willkür »nicht zur Wehre gesetzt hätten.

»Will aber der Betriebsführer die Wünsche nicht erfüllen, so muß er seinen Standpunkt klar auseinandersetzen.«

Das heißt praktisch: Wenn der Betriebsführer z. B. eine in der Betriebsordnung zugesagte Sonderzahlung versprochen hat, so erzählt er den Vertrauensmännern seine Gründe, warum er das Versprechen gebrochen hat. Es kommt aber noch schöner:

»Nach Erfüllung dieser Voraussetzungen hat er (Der Unternehmer) festzustellen, ob die Mehrheit der anwesenden Mitglieder des Vertrauensrats die Anrufung des Treuhänders wünscht. Bei dieser Abstimmung kann er selbst mitstimmen.«

Es ist also alles vorgesorgt, damit der Einspruch überhaupt nicht zustande kommen kann. Was dann folgt, ist belanglos, dennoch sei es hier erwähnt, denn es lohnt sich, diese Beschwerdeordnung ganz auszukosten.

»Ergibt sich eine Mehrheit, so müssen die Vertrauensmänner ihre Beschwerde schriftlich niederlegen und dem Betriebsführer übergeben.«

Dieser — der Angeklagte — hat sie dem Treuhänder weiterzuleiten. Einen solchen Beschwerdeweg konnte man sich auch bei kühnster Phantasiebegabung selbst im Dritten Reich nicht vorstellen. Dann nimmt der Betriebsführer noch schriftlich zur Beschwerde Stellung. Der Treuhänder trifft nach Anhörung beider Teile seine Entscheidung. Die DAK meint, es sei außerordentlich wichtig, daß die Vertrauensmänner diese Bestimmungen der Gesetze kennen. Das möchten wir auch glauben, denn wenn sie den Beschwerdeweg kennen, werden sie ihn selbstverständlich niemals beschreiten. Das ist ja auch schließlich der Zweck der Übung.

Hitlers Parteiattrappen unter Finanzkuratell

Die Trennung der Gewalten

Der »Stellvertreter des Führers« und — in dieser Eigenschaft — Reichsminister Heß hat dieser Tage bekanntgegeben, daß die schon vor dreieinhalb Jahren verhängte Mitgliedersperre bei der NSDAP demnächst aufgehoben werde. Warum soll man in der Tat, nachdem wenigstens die halbwegs illustren »alten Kämpfer« alle wohl versorgt und bodenständig in den Gehaltslisten der Behörden geworden sind, Gefahren miteinander konkurrierender Parteibücher für sie also nicht mehr bestehen, auf die Chance verzichten, sich neue Tributpflichtige en masse zu sichern?! Die Existenz im Dritten Reich ist nun einmal auf die Streberlei und Liebedienerei eingestellt; nicht nur die Beamten, obschon man es auf sie — auch schon aus politischen Überlegungen — beim geplanten großen Fischzug am meisten abgesehen haben dürfte, werden sich begeistert ins Noviziat bei der Partei, die eigentlich allein die deutsche Vollbürgerschaft zu vergeben hat, drängen...

Um so interessanter, angesichts dieser geplanten Partei-Neurekrutierung, wirken die Angaben, die kurz nach der Ankündigung von Heß der »Reichsschatzmeister« des Herrn Hitler über interne Organisationsprobleme der Diktaturpartei bei Gelegenheit einer »Pressebesichtigung« machte, die dem Verwaltungsgebäude der NSDAP in München, Arcisstraße, gewidmet war. Abgesehen davon, daß man hierbei — laut einem Bericht in den »Münchener Neuesten Nachrichten« — so nebenbei erfuhr, daß rund 1400 Büroangestellte — man denke an das frühere Antilobengescheh der Nazis — hier in Räumen sitzen, die mit allem Komfort der Neuzeit, sogar mit einer grandiosen »Naturluft«-Versorgungsanlage ausgestattet sind und daß man in den »Repräsentationsräumen« der Parteispitzen über Perserbetische nur so stolpert — die ganze »Pressebesichtigung« scheint nach dem genannten Augenzeugenbericht nur dem einzigen Vorwand gedient zu haben, daß jener »Reichsschatzmeister« Schwarz folgende Generalanweisung für den gesamten inneren Hitler-Parteietrieb möglichst unauffällig an den Mann bringen konnte:

»Große Organisationen — so wörtlich in der Ansprache des »Reichsschatzmeisters« an die Pressevertreter — sind nur lebensfähig, wenn die Verwaltung nicht allein organisatorisch, sondern auch in der peinlichsten Sauberkeit der Geschäftsführung ein Musterbeispiel gibt. Ihre ausführenden Organe können deshalb nur einem verantwortlich sein und müssen, wie zum Beispiel die Revisoren, die ihre Pflicht zu erfüllen haben, einen gewissen Grad von Unabhängigkeit haben. Aus diesem

Grunde ist jetzt, soweit sachlich geboten, die Trennung der Verwaltung von der Führung durchgesetzt worden. Aber selbstverständlich politisch und parteimäßig ist das Verwaltungsführerkorps untrennbar mit der Partei verbunden. Das Primat der politischen Führung ist ebenso unbestreitbar, wie die dazu gehörige Verwaltung unentbehrlich ist!

Welchen bis in die Tiefen durchaus liberalen Staat — äußerstes Gegenstück zu jeglicher kongenialer Ausgeburt des berühmten »Führerprinzips« — will doch wohl hier mit seiner Theorie der »Trennung der Gewalten« der »Reichsschatzmeister«, wenn auch im kleineren Rahmen der Partei, endlich wirklich sehen, nachdem so etwas doch sein hoher Chef für mindestens ein Jahrtausend für Deutschland abgeschafft hat?! Ist das Prinzip vielleicht gerade da schon am Ende seines Lateins, wo es am allerersten begonnen hatte? Das wäre nicht gerade ruhmreich für Hitlers Kopernikusstatue.

Die aktuelle Nutzenanweisung aber in bezug auf das Finanzkuratell, das Herr Schwarz damit über seine Partei verhängt hat, ist noch viel lehrreicher! Wie lange ist das nämlich her, daß die Kreis- und Gauleiter nur in Mercedes-Luxusaufführung auf Kosten der brav zahlenden Mitgliedschaft der Millionenpartei durch die deutsche Landschaft

kutschlierten? Welche Spesen müssen sie sich aus »politischen« Machtvollkommenheit bewilligt haben, wenn jeder von ihnen mittlerweile aus dem früheren Zwei- oder Dreibzimmerbehef ins »beste« Stadtviertel längst übergesiedelt ist — mit Großgarage, Park und Gärtnerwohnung?! Auf die Dauer wirkt das selbst in Deutschland, wo das sogenannte »Volk« gewöhnt ist, sich so manches gefallen zu lassen, doch etwas ungemütlich und unbehaglich. Und für ein »Volk ohne Raum« mindestens auch ein wenig zu kostspielig! Herr Schwarz möchte also vorbereiten für den Fall, daß der Zustrom einer neuen Million zahlbegeisterter Parteimitglieder die Parteikassen für neue Luxus-Mercedesse und weitere Tiergartenvillen für »politische Leiter« beanspruchbar macht. Das ist klug und weise gehandelt und spricht durchaus für den gesunden Menschenverstand des ehemaligen etatsmäßigen Feldwebels, der er ist. Es ist um so lobenswerter, als er ja wohl selbst in seiner »naturgelifteten«, perser-belegten Residenz in der Arcisstraße in München einstweilen wohl noch bleiben wird... Ein Beitrag zum korrumpierten Totalstaat! Kein Wunder, wenn ihn der Herr »Reichsschatzmeister« so unauffällig als möglich als Teil einer »Pressebesichtigung« zur Weltgeschichte belasteuern wollte!

Universitätskurator und Rundfunkintendant

Die »akademische« Karriere zweier blonder und rauher Kämpfer

Peter und Anton Winkelkemper heißen sie, die blonden Söhne der westfälischen Erde, die 1928 die Kölner Universität bezogen — zu einer Zeit, wo die deutschen Universitäten noch der Wissenschaft dienten. Da beschlossen Peter und Anton, mit Hitler zu »kämpfen«. Kampf für eine politische Ueberzeugung: das war früher einmal die Entfesselung des Wortes und der Sprache zur Gewinnung ebenso leidenschaftlich hingebener Kameraden. Aber diese abgestandene Weisheit die nach dem marxistisch-liberalistischen 19. Jahrhundert noch, war nichts für die beiden Brüder. Sie setzten sich entschieden den Bizeps ein, in der zutreffenden Annahme, daß damit dem Nationalsozialismus besser gedient sei. Wo im Kölner Bezirk jemand niedezubrüllen war, wo es Saalschlachten und Straßenprügeleien gab, da standen Peter und Anton, meist an der Seite Leys und anderer Prominenter, ihren

Mann. Die Wegspur ihres politischen Aufstiegs war von blutigen Köpfen umsäumt.

Da wurde im Jahre 1930, nicht ohne Mithilfe des Bankhauses Stein und seines Direktors Baron von Schröder, der »Westdeutsche Beobachter«, der bis dahin als Wochenblatt erschienen war, in eine Tageszeitung umgewandelt. Gerade hatte Peter seinen Doktor gebaut. Seine Professoren erzählten, daß sie von dieser Ansammlung geistiger Unbegabtheit in einen Schweißsaubrunsch nach dem andern geraten seien. Aber es genügte für den frischen Chefredakteur, den man vielleicht einmal zu fürchten hatte. Seine Artikel, geschrieben unter immanenten Protesten gegen die Grundsätze der deutschen Sprache, entsprachen dem Agitationsbedarf der Bewegung vollkommen.

Da kam die Machtergreifung! Mit einer bewaffneten Schar besetzte Peter Winkelkemper das gerade gestohlene August-Bebel-

Haus der »Rheinischen Zeitung«, wo er fortan den »Westdeutschen Beobachter« drucken ließ. Fast noch wichtiger für ihn aber war die Stunde der Rache an jenen Hochschul-Lehrern, die ihn durch ihre akademischen Hebewerke gejagt hatten. Er ließ sich, noch nicht dreißig Jahre alt, zum Kurator der Kölner Universität ernennen. Er dekretierte, er warf hinaus, er beurlaubte, er ernannte. Die Koryphäen der Fakultäten zitterten und beugten sich. Heute sieht man sie bei offiziellen Anlässen — besonders begeistert am 1. Mai — in ihrer Amtstracht, Veisourmantel und feder-geschmücktes Barett, hinter ihrem unformierten Führer Peter aufmarschieren — eine Szenerie der Würdelosigkeit.

Keine Nummer des »Westdeutschen Beobachters« ohne eine Photographie von ihm: Peter W. weicht das Institut Soundso, spricht vor andächtig lauschender Menge... Er hat seine Villa in Frankenforst bei Köln, schnittige Autos und Luxushunde. Als neulich einer entlieft, erschien eine riesige Anzeige »Gegen hohe Belohnung«...

Nicht weniger steil ging die Karriere seines Bruders Anton in die Höhe; ja, dessen Berühmtheit war fast noch fundierter. Im Jahre 1932 organisierte er einen glänzend funktionierenden Sturm auf das katholische Vereinshaus in Köln-Ehrenfeld. Da schmetterten die Fensterscheiben, da knackten die Stühle; Toni, der Sieger, schritt nachher eine ganze Strecke verwundeter Katholiken ab. Vor Gericht mimte er die blonde Unschuld. Er kam ein paar Wochen ins Gefängnis und mußte die Universität verlassen. Zum Trost dafür ernannte Dr. Ley den bewährten Kämpfer zum Propagandaleiter der Bewegung, und im März 1933 bezog er als Göbbels' Landesstellenleiter mit seinem ganzen Stabe von Mitarbeitern einen Palast in Kölns schönster Stadtgegend. Hier hielt er, der »Landeskulturwarter«, in einem Prunksaale seine Empfänge ab. Daneben machte er in Bonn aus dem Handgelenk sein Doktorexamen — keine schwierige Sache mehr, nachdem die Herren Professoren die hohe Begabung des Jünglings aus erlauchtem Stamme endlich erkannt hatten.

Jetzt hat sich die Kurve dieser Karriere noch höher geschraubt. Doktor Toni Winkelkemper wurde von Göbbels zum Intendanten des Reichssenders Köln ernannt — ein Anlaß zu hübschen Begrüßungsartikeln der braunen Presse. Gerade ist Toni 31 Jahre alt geworden.

Toni Winkelkemper, der Besieger der katholischen Gesellen, gilt als wütender Hasser der katholischen Kirche. Seine Propagandabeamten besaßen die besondere Aufgabe, die hierarchischen Behörden intensiv zu überwachen. Im größten katholischen Gebiete Deutschlands wird jetzt dieser rauhe Kämpfer Alleinherrscher über den Rundfunk: eine neue, im deutschen Westen wohlverständene Herausforderung des Katholizismus. H.

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Herausgeber: Ernst Sattler; verantwortlicher Redakteur: Wenzel Horn; Druck: »Graphiae«; alle in Karlsbad. Zeitungstarif bzw. m. P. D. Zl. 159.334/VII-1933. Printed in Czechoslovakia. Kontrollpostamt: Poštovní úřad Karlovy Vary 3. — Aufgabepostamt Karlsbad 3.

Der »Neue Vorwärts« kostet im Einzelverkauf innerhalb der CSR Kč 1.40 (für ein Quartal bei freier Zustellung Kč 18.—). Preis der Einzelnummer im Ausland Kč 2.— (Kč 24.— für das Quartal) oder deren Gegenwert in der Landeswährung (die Bezugspreise für das Quartal stehen in Klammern): Argentinien Pes. 0.30 (3.80), Belgien: Belg. Frs. 2.45 (29.50), Bulgarien Lew 8.— (96.—), Danzig Guld. 0.45 (5.40), Deutschland Mk. 0.25 (3.—), Estland E. Kr. 0.22 (2.64), Finnland Fmk. 4.— (48.—), Frankreich Frs. 1.50 (18.—), Großbritannien d 4.— (Sh. 4.—), Holland Gld. 0.15 (1.80), Italien Lir. 1.10 (13.20), Jugoslawien Din. 4.50 (54.—), Lettland Lat. 0.30 (3.60), Litauen Lit. 0.55 (6.60), Luxemburg B. Frs. 2.45 (29.50), Norwegen Kr. 0.35 (4.20), Oesterreich Sch. 0.40 (4.80), Palästina P. Pf. 0.020 (0.216), Polen Zloty 0.50 (6.—), Portugal Esc. 2.— (24.—), Rumänien Lei 10.— (120.—), Schweden Kr. 0.35 (4.20), Schweiz Frs. 0.30 (3.60), Spanien Pes. 0.70 (8.40), Ungarn Pengö 0.35 (4.20), USA 0.08 (1.—).

Einzahlungen können auf folgende Post-scheckkonten erfolgen: Tschechoslowakei: Zeitschrift »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Prag 46.149. Oesterreich: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Wien B-198.304. Polen: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Warschau 194.797. Schweiz: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Zürich Nr. VIII 14.697. Ungarn: Anglo-Cechoslovakische und Prager Creditbank Filiale Karlsbad, Konto »Neuer Vorwärts« Budapest Nr. 2029. Jugoslawien: Anglo-Cechoslovakische und Prager Creditbank, Filiale Belgrad, Konto »Neuer Vorwärts«, Beograd Nr. 51.005. Genaue Bezeichnung der Konten ist erforderlich.